Ueber einige verkannte wenigstens ungenützte Mittel zur Beförderung der Indüstrie, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes

Erstes Fragment

von

J. H. Campe.

Wolfenbüttel 1786
in der Schulbuchhandlung.

Dem

Könige von Preussen,

Friedrich Wilhelm

dem Vollender,

gewidmet.

Sire,

Nicht um Ewr. Königl. Majestät meine unbedeutende Person grade jetzt ins Gedächtniß zurückzuführen, sondern weil der gegenwärtige kleine Aufsatz Gedanken und Vorschläge enthält, welche bei der dermaligen Lage der Menschheit die Aufmerksamkeit eines weisen und mächtigen Monarchen grade jetzt zu verdienen scheinen, wage ich es, Höchstdenenselben diese Blätter ehrfurchtsvoll zu Füßen zu legen. Ich habe mich stark gedrungen gefühlt, mehr als Ein gewagtes Wort darin

auszusprechen, welches Tausenden meiner erleuchteten Zeitgenossen schon lange auf den Lippen schwebte, nur daß diese Tausende nicht den Muth und die Selbstverläugnung hatten, es hörbar werden zu lassen. Der Vorsehung, welche nicht selten geringe Werkzeuge zur Erreichung großer Zwecke braucht, hat es gefallen, diesen den Weisen unserer Zeit versagten Muth grade mir, dem oft so Kleinmüthigen! durch die lebendige Ueberzeugung zu verleihen, daß ich im Nahmen der Menschheit

zu dem menschlichsten Monarchen rede und um die Gewährung einer Wohlthat flehe, welche unter allen, die von weisen und guten Königen dem menschlichen Geschlechte jemals erwiesen worden sind, ganz ohnstreitig die allergrößte und die allerseegenreichste seyn wird.

Vernunft und Aberglaube, Aufklärung und neue Verfinsterung des menschlichen Geistes, Gewissensfreiheit und Gewissenszwang liegen — jene

mit ihrem ganzen Seegen, diese mit ihrem ganzen Greuel — auf der Wage; des großen Friedrichs grosser Nachfolger steht daneben; Europens Augen sind auf Ihn geheftet; ein Wink von Ihm, und das Glück der Menschheit ist entschieden; ein Wink von Ihm, und es hebt ein Zeitalter an, goldener und seeliger als jenes in der Fabel — das Zeitalter Friedrich Wilhelm's, des neuen Vaters und Schutzgeistes der Menschheit!

Mögen Andere, welche nicht, wie ich, des Glücks genossen, Ew. Königliche Majestät in der Nähe zu bewundern, über den Erfolg meines kühngewagten Schrittes zweifelhaft seyn: mir, der ich jenes beneidenswürdigen Glücks vier Jahre lang gewürdigt ward, ist er schon entschieden. Hoch schlägt mir schon jetzt das Herz von Hofnungen für die Menschheit, welche nicht mehr Hofnungen, sondern zuversichtliche Erwartungen sind, und die süße Träne des Danks, welche

bald bald aus Millionen Augen quillen wird, entquillt den meinigen schon jetzt!

Und so ersterbe ich im Gefühl der tiefsten Ehrfurcht und der lautersten Dankbarkeit

Ew. Königl. Majestät

allerunterthänigster Diener
der Verfasser.

Ich wage mich, wie es scheint, in ein Fach, welches bisher nicht eigentlich das meinige war. Allein die Gränzen der Wissenschaften, welche in seltsamen Krümmungen und Zickzacken durch einander laufen, lassen sich noch viel weniger, als die von manchem Staate, durch eine einzige stetige Linie bestimmen; und selbst derjenige, der im bescheidenen Gefühle des dürftigen Maaßes seiner Kräfte sich nur auf Ein Fach der menschlichen Kenntnisse einschränken zu müssen glaubte, sieht sich, wenn er dieses Eine erschöpfen will, nicht selten wider seinen Willen genöthiget, über die Grän-

zen eines andern, ihm eigentlich fremden Fachs hinüberzuschweifen; so wie etwa derjenige, der nur den östreichischen oder den preußischen Staat allein bereisen mögte, nicht umhin kann, auch manches andere Land zu berühren, welches nicht dazu gehört. Das Gebiet einer Wissenschaft läßt sich nicht abründen.

Ich bitte aber auch, noch Folgendes zu erwägen.

Verzärtelung, Prachtliebe, Aufwandsnothwendigkeit, mit zwei Worten — Lüxe und Bedürfnißvermehrung nehmen Ueberhand. Schlaffheit, Entnervung, Kränklichkeiten, Indolenz und Arbeitsscheue halten, als nothwendige Wirkungen jener Ursachen, mit ihnen Schritt; und der fürchterliche Anwachs von beiden ist, wie ich vor jedem Menschenbeobachter zu behaupten mir getraue, die ergiebige Hauptquelle des vermehrten viel-

fachen

fachen Elendes unserer Zeiten, worunter die Menschheit beinahe zu erliegen droht. Jeder nur einigermaaßen verfeinerte Mensch hat jetzt der Bedürfnisse mehr, als er zu befriedigen weiß; die Preise der Dinge steigen mit jedem Jahre; Lust, Trieb und Kräfte durch Fleiß und Anstrengung zu erwerben nehmen mit jedem Jahre ab; die unvermeidliche Nothwendigkeit eines größern Aufwandes wird immer dringender, indeß Erwerb und Einnahme in den meisten Familien, wo nicht geringer, doch noch die nemlichen sind, die sie vielleicht vor funfzig, vielleicht vor hundert Jahren und darüber waren; drückende Nahrungssorgen, Kummer über Schuldenlast und — was hier besonders beherziget zu werden verdient — eine fast unwiderstehliche Versuchung zu Betrug, Ungerechtigkeiten und Schurkereien sind die traurigen Folgen davon.

Dies vorausgesetzt, muß ich gern gestehn, daß ich keine andere Tugend kenne, welche in unsern Tagen geprediget und auf alle Weise befördert zu werden mehr verdiente, als — **Sparsamkeit, Fleiß, Indüstrie und wohlgeordneter Erwerbungstrieb.** Irre ich aber hierin nicht, so ist die Beförderung dieser Tugend einer von den Puncten, wo der Moralist und der Staatsmann auf ihren sonst verschiedenen Wegen zusammentreffen, und wo der eine dem andern die Hand bieten muß, um gemeinschaftlich einem allgemeinen — Bankerotte der Menschheit vorzubauen. Da es nicht mehr bei uns steht, die Menschen wieder simpel, frugal und bedürfnißfrei zu machen: so bleibt uns nichts mehr übrig, als zu versuchen, ob wir sie nicht emsiger, indüstriöser und erwerbsamer machen können, damit Einnahme

und

und Ausgabe einigermaaßen wieder ins Gleichgewicht kommen mögen.

Dies für diejenigen, welche nur den Titel, allenfalls auch den Vorbericht eines Buchs zu lesen pflegen. Für andere, welche diese kleine Schrift selbst des Durchlesens würdigen wollen, bedarf es, hoffe ich, keiner Rechtfertigung. Diese werden wol von selbst bemerken, daß ich in der That bei meinem Leisten blieb, indem ich über denselben, wer weis wie weit! mich zu versteigen schien. Ich lasse dem Staatsmanne, was des Staatsmanns ist; und schränke mich blos auf das ein, was man mit etwas Philosophie und gesundem Menschenverstande ablangen kann. Ich lasse dahinten, was allgemein bekannt, auch wol schon angewandt und durch Erfahrung bestätiget worden ist; und wage es blos, auf einige, bis jetzt, wie es mir vorkommt, allgemein verkannte, we-

nigstens ungenützte Mittel zur Beförderung der auf dem Titel genannten großen Zwecke die öffentliche Aufmerksamkeit zu lenken.

Zur Sache!

Erstes Mittel:

Verwandelung der Volksschulen in Indüstrieschulen.

Das Verdienst, die erste Idee von einer solchen Verwandelung in Umlauf gebracht zu haben, gehört nicht mir, sondern dem Herrn Professor Sextro in Göttingen zu. *) Mir soll es genügen an der Ehre Theil zu nehmen, zur weitern Verbreitung und, wo möglich, zur Realisirung derselben behülflich gewesen zu seyn.

Der

*) Ueber die Bildung der Jugend zur Indüstrie; ein Fragment. Göttingen 1785.

Der ganze leicht zu bewerkstelligende Vorschlag besteht übrigens, der Hauptsache nach, in Folgendem.

Unsere Volksschulen sind — im Ganzen genommen und einige Ausnahme abgerechnet — Schulen der Faulheit, der Stupidität und der Unbrauchbarkeit fürs Leben; dies ist für alle, welche diese Schulen kennen, ein Axiom, das keines Beweises bedarf. Ich sage zu wenig; es ist ein Axiom für alle, die, wenn sie dergleichen Schulen auch niemals selbst in Augenschein nahmen, nur die bisherige Einrichtung derselben kennen, welche bis dahin im Durchschnitt folgende war: Ein einziger Mann versammelt in einer einzigen gar nicht geräumigen, gemeiniglich sehr niedrigen und dumpfigen Stube eine Anzahl von funfzig, achtzig, hundert und mehr Kindern verschiedenen Alters und verschiedenen Geschlechts, um

einige die Buchstaben, andere das Buchstabiren, einige das Zusammenlesen, andere das Fertiglesen, einige den kleinen, andere den größern Catechismus, einige das Schreiben, andere das Rechnen, und wiederum andere wol gar die lateinischen Declinationen zusammt den Conjugationen zu lehren. Der Mann sey ein Socrates, ich habe nichts dawider; nur gestehe uns dieser Socrates *), daß er so wenig, als wir, ein Mittel wisse, eine

so

*) Ordentlicher Weise ein Schneider oder Schuster, der von andern Bauern oder Bürgern sich weder durch einen höhern Grad von Aufklärung, noch durch vorzügliche Geschicklichkeiten auszeichnet, weil derjenige, der sich durch so etwas unterscheidet, gemeiniglich nicht gelernt hat, sich und seine Familie mit dreißig oder vierzig — auch wol nach Beschaffenheit der Umstände nur mit funfzehn Thalern zu ernähren, und also auch kein Volkslehrer seyn mag.

so große Anzahl so sehr verschiedener Schüler die vorgeschriebenen fünf oder sechs Stunden lang auf einmal zu beschäftigen. Was thut er also? Er nimmt einen nach dem andern, höchstens einige zugleich vor, und befielt den übrigen, entweder still zu sitzen und nichts zu thun, oder etwas Aufgegebenes auswendig zu lernen. Und was thun diese Uebrigen? Alles, was man will, nur nicht etwas, was ihnen selbst und der menschlichen Gesellschaft künftig nützlich werden kann. Die Trägern gehorchen dem Befehle des Stillsitzens und schlummern ein; die Bessern, welche in dem Innersten ihres Wesens die zur Thätigkeit sie auffordernde Stimme der Natur vernehmen, wollen, müssen irgend etwas thun, um dieser Aufforderung nachzuleben, und, weil sie weder Erlaubniß noch Gelegenheit haben, etwas Nützliches vorzunehmen, so thun sie natürlicher Weise das Gegentheil —

sie plaudern, necken sich, zanken und beschließen oder beginnen allerlei schädlichen, oft sehr schändlichen Unfug. Alle athmen dabei eine schwere stinkende Luft ein; alle werden nach und nach zur Trägheit, zur Stumpfheit an allen Sinnen, zu einem gänzlichen Mangel an Aufmerksamkeit und zu einer brutalen Gedankenlosigkeit verstimmt. Von solchen Schülern erwarte man nun, wenn man kann, daß sie künftig sich durch einen vorzüglichen Grad des Fleißes, der Aufmerksamkeit auf ihr Berufsgeschäft, der Erfindung und der Indüstrie auszeichnen werden!

Und wie wäre diesem Uebel denn nun abzuhelfen? Dadurch, sagte Herr Sextro, wenn man die Einrichtung träfe, daß in jedem Schulhause zwei zur Schule bestimmte Zimmer, ein kleineres und ein größeres wäre; wenn der ganze, in meh-

mehrere Pelotons vertheilte Haufe der Schulkinder in dem letztern zusammenkäme, um von der verständigen Frau des Schulmeisters, oder in Ermangelung derselben von einer andern dazu bestellten verständigen Person in allerlei Handarbeiten — Stricken, Nähen, Spinnen u. s. w. — geübt zu werden; wenn der in dem kleinern Zimmer befindliche Schulmeister nur jedesmal ein einziges, aus drei, vier bis acht Köpfen bestehendes Peloton von Kindern gleicher Fähigkeit vor sich kommen ließe, um ihnen einen ihrer Fassungskraft und ihren Bedürfnissen angemessenen Unterricht zu geben; wenn diese nach einer viertel oder halben Stunde sich wieder in das Arbeitszimmer verfügten und ein anderes Peloton, statt ihrer, in die Lehrstube käme, um gleichfalls nach einer halben Stunde Unterricht zu der Handarbeit zurückgeschickt zu werden; und wenn man endlich dafür sorgte,

daß

daß die Kinder die ihnen angewiesene mechanische Arbeit nicht blos mit einiger Fertigkeit, sondern auch in möglichster Schnelligkeit, mit möglichster Geschicklichkeit, so gut, sauber und schön, als möglich, machen lernten: so würde die schädliche Schulfaulenzerei, so würde der schädliche Schulunfug ein Ende nehmen; so würden die sinnlichen Werkzeuge der Kinder und ihre Fähigkeit zum Aufmerken nicht weiter abgestumpft werden; so würde ihr angebohrner Thätigkeitstrieb geübt, gestärkt, auf nützliche Gegenstände gerichtet werden; so würde endlich aus so eingerichteten Schulen eine Generation von Menschen hervorgehn, welche sich eben so durch Fleiß, Aufmerksamkeit, Emsigkeit und Indüstrie auszeichneten, als die meisten jetztlebenden Mitglieder der niedrigen Volksclassen sich durch Schwerfälligkeit, Trägheit, Ungeschicklichkeit und thierische Gedankenlosigkeit auszuzeichnen pflegt.

„Aber wie würde es bei einer solchen Einrichtung der Volksschulen um das eigentliche Lernen der Kinder stehen, da jedes derselben auf diese Weise täglich kaum eine Stunde lang unterwiesen werden könnte?“

Sehr gut, dünkt mich, und vermuthlich besser, als bisher! Denn konnte bei der bisherigen Einrichtung dieser Schulen der Schulmeister sich mit jedem Kinde insbesondere etwa länger abgeben? Oder glaubt man, daß das Kind, wenn es nur mit einigen zugleich unterwiesen wird, minder aufmerksam und lernbegierig seyn werde, als wenn man es mit hundert andern in einen engen und dumpfigen Raum einpackt, wo es eine von stinkenden Dünsten schwere Luft einathmen muß, und von Geräusch und Lerm betäubt, kaum hören, vielweniger mit Lust und Aufmerksamkeit vernehmen kann, was

vorgetragen wird? Aber es bedarf hierüber keines Streitens mehr, weil die Erfahrung schon entschieden hat. Man gehe nach Potsdamm in die von meinem Freunde, dem Herrn Feldprobst Kletschke, nach dieser Idee eingerichtete Garnisonschule; man gehe nach Göttingen und auf einige adeliche Güter im Hannöverschen, wo man das Ideal von einer Indüstrieschule seit einem Jahre und darüber gleichfalls schon realisirt hat: und sehe zu, ob die Kinder in diesen Schulen des Fleisses bisher weniger lernten, als sie sonst in den Schulen der Faulheit zu lernen pflegten?

Und nun zur Anwendung auf meinen Zweck!

Unsere guten Fürsten und Staatsmänner führen durchgängig bittere Klage über allgemeinen Mangel an indüstriösen Unterthanen. Sie haben Recht; dieser Mangel

gel ist in den meisten deutschen Provinzen in der That auffallend. Aber was hat man denn bisher gethan, um ihm abzuhelfen? Man hat Verordnungen ergehen lassen; hat die Leute aufgefordert, die alten Nahrungszweige zu verbessern und mit neuen zu verbinden; hat ihnen hie und da auch wol Unterstützung, auch wol Belohnung versprochen: alles gut und löblich; nur Schade, daß der Character einer Nation durch Verordnungen nicht umgeschaffen werden kann; nur Schade, daß die Kraft der Faulheit stärker wirkt, als die Kraft einer allgemeinen Aufforderung; nur Schade, daß veraltete Gewohnheiten zu leben und zu handeln nur durch fortgesetzte langwierige Uebungen ausgetilgt und durch bessere Gewohnheiten langsam verdrängt werden können!

Man schmeichle sich doch also mit keiner vergeblichen Hofnung! Die gegenwär-

wärtige Generation der erwachsenen und alten Menschen ist und bleibt in diesem, wie in jedem andern Stücke, — kleine unerhebliche Schattirungen ausgenommen, — unverbesserlich. Will man eine Nation umformen, will man verständige, kluge, gewandte, emsige und wackere Menschen bilden: so gebe man die Alten auf, und schränke seinen Fleiß auf denjenigen Stoff ein, der noch bearbeitet werden kann, weil er noch nicht abgehärtet ist. In den Schulen, oder nirgends kann eine Nation zur Indüstrie, wie zu jeder andern moralischen und politischen Tugend gebildet werden. Das lehrt die Erfahrung aller Jahrhunderte, auch die unsrige. Bisher waren unsere Volksschulen recht eigentlich dazu eingerichtet, träge, schwerfällige, faule und stupide Menschen zu bilden; und wer wagts, zu läugnen, daß der Erfolg dem Zwecke entsprochen habe? Diese allge-

mei-

meine Erfahrung sollte uns endlich doch die Augen eröffnen; sollte uns endlich doch den Weg gewiesen haben, den wir einschlagen müssen, wenn wir beträchtliche und dauerhafte Menschen- und Länderverbesserungen vorzunehmen wünschen. In den Schulen, ihr Fürsten! in den Schulen, ihr Väter des Staats! in den Schulen oder nirgends muß man die Werkstatt anlegen, wenn man Menschen veredeln, Gewerbe, Künste und Wissenschaften befördern, und Nahrung und öffentlichen Wohlstand seines Landes erhöhen will!

Wohl mir, und wohl meinen glücklichen Mitbürgern, daß ich dieses in einem Lande schreibe, wo man von dieser grossen Wahrheit innig durchdrungen, ihr nun auch gemäß zu handeln, nicht blos beschlossen, sondern auch schon wirklich angefangen hat! —

Und was gehört denn nun dazu, wenn man diesen einzigen Weg einer allgemeinen, gründlichen und bleibenden Volks- und Landesverbesserung einschlagen will? Freilich Geld, freilich auch Vorkehrungen, welche mit vieler Vernunft und Sachkenntniß zu Stande gebracht werden wollen: aber warlich nicht mehr, als man an Geld und Vernunft schon auf andere, weit minder beträchtliche Dinge in den meisten Staaten zu verwenden sich gedrungen gefühlt hat! Jede Volksschule müßte zuvörderst auf eine oder die andere Weise so fundiert werden, daß der ihr vorstehende Volkslehrer sich nicht weiter genöthiget sähe, Schneider oder Schuster nebenbei zu seyn: und sollte hiezu mehr gehören, als man in manchem kleinen Lande auf prächtige Schlösser, Gärten, Gallerien, Kunstkammern, Soldatenpuppen und Parforcejagden zu verwenden kein Bedenken trug? In jeder Volksschule

müßte ferner noch ein zweites geräumiges Arbeitszimmer angelegt werden: und wo ist die Gemeinde, die so arm wäre oder ihren eigenen Vortheil so sehr verkennte, daß man, im Nothfalle, ihr die Anlegung eines solchen Zimmers auf eigene Kosten nicht zumuthen dürfte? In jeder Volksschule müßte drittens, außer dem eigentlichen Lehrer, noch irgend eine andere verständige Person männlichen oder weiblichen Geschlechts seyn, welche die Kinder in mechanischen Arbeiten übte. aber gesetzt nun auch, daß weder der Staat noch die Gemeinde die Kosten, welche die Ansetzung einer solchen Person erfordert, zu tragen im Stande wäre: sollte sich in jedem Lande nicht irgend ein Manufacturist finden, der die Besoldung derselben gegen die Erlaubniß übernähme, die Hände der Kinder dafür unentgeldlich für seine Fabrik zu nützen?*)

*) Man merke aber, daß ich dies nur für den Nothfall vorschlage; denn freilich

daß kein Schade für ihn dabei seyn würde, daß wird erforderlichen Falls Herr Benjamin Veitel Ephraim in Berlin bezeugen können, der seit vielen Jahren schon die Kinder des Potsdammischen Waisenhauses mit Fabrikarbeiten beschäftiget, und vermuthlich seine Rechnung dabei findet, weil er sonst schon lange damit würde aufgehört haben. — Aber auch die Lehrer solcher Schulen müßten andere Männer, als die bisherigen, seyn! Allerdings; aber da man in den meisten Ländern Pflanzschulen künftiger Volkslehrer schon wirklich angelegt hat, was hindert uns, diesen Pflanzschulen eine solche Einrichtung zu geben, daß sie dem Lande nicht etwa, wie das hie und da wirklich der Fall seyn soll, eingebildete

und

wäre es viel besser, wenn die Kinder für sich selbst, und nicht für Manufacturisten arbeiteten. Aber doch immer besser für diese, als für gar keinen.

und naseweise Halb- oder Viertelgelehrte, sondern verständige, für ihre Bestimmung hinreichend aufgeklärte, und für die abgezielten Zwecke wirklich brauchbare Männer liefern können? Hat man in unsern Tagen Mittel gefunden, für eine zweckmäßigere Vorbereitung und Zustutzung aller andern Staatsbedienten zu sorgen: warum nicht auch für diese? Was dazu gehörte, das würde, wenn ich es hier entwickeln wollte, mich von meinem eigentlichen Gegenstande zu weit entfernen.

Aber ehe ich den gegenwärtigen schließe, muß ich noch eine hierhergehörige Anmerkung hinzufügen, welche die sogenannten lateinischen Schulen und Gymnasien betrifft.

Fast alle, welchen das Publicum in Erziehungssachen eine Stimme verwilliget hat, stimmen einmüthig darin überein, daß es in mehr als Einer Betrach-

tung ungemein gut seyn würde, wenn jeder junge Mensch, besonders jeder, der sich den Wissenschaften widmen will, vor und neben seinen eigentlichen Studien auch irgend ein Handwerk lernte. Ich enthalte mich, den vielfachen Nutzen, den eine solche Anordnung haben würde, hier abermal aus einander zu setzen; es sey mir nur erlaubt, meine große Befremdung zu äußern, daß, bei aller Ueberzeugung, die man davon haben muß, gleichwol noch in keiner Schule, so viel ich deren kenne, eine eigentliche mechanische Arbeitsclasse errichtet worden ist! Man vergönne mir hiernächst, den Nutzen einer solchen Einrichtung hier nur aus demjenigen Gesichtspuncte vorzustellen, um dessentwillen ich jetzt darauf zu reden komme.

Wie mancher Gelehrter aus allen Facultäten, wie mancher Gutsbesitzer, Land-

pre-

prediger, Kaufmann, Rentirer u. s. w. würde an seinem Orte und in seinem Kreise Gelegenheit haben, entweder irgend eine neue Nahrungsquelle zu eröffnen, oder eine schon bekannte Quelle des Erwerbs für sich und seine Gegend tiefer aufzugraben und in mehreren Kanälen abzuleiten, wenn er theils durch einen auf Schulen gehabten Vorschmack mechanischer, technologischer und ökonomischer Kenntnisse, theils durch wirkliche Uebungen in mechanischen Arbeiten, für Dinge dieser Art Auge und Sinn gewonnen hätte! Man weiß, wie geschwind und glücklich ein gebildeter Mann in allen Geschäften des bürgerlichen Lebens Vortheile zu entdekken pflegt, welche dem mindergebildeten bei einer zwanzig- und mehrjährigen Ausübung verborgen blieben, sobald jener nur veranlaßt wird, seine geübtere Aufmerksamkeit darauf zu richten: warum zaudern wir denn noch, unsern Schulen

eine solche leicht zu treffende Einrichtung zu geben, wodurch die Jugend gewöhnt würde, auf Dinge dieser Art zu achten, und eine Art von Liebhaberei dafür zu gewinnen? Dies würde aber geschehn, wenn wir die Naturhistorie der Schulen ganz eigentlich auf Oekonomie und Manufacturkenntnisse, Geschichte und Erdbeschreibung vorzüglich auf Commerzwissenschaft, Mathematik vornehmlich auf mechanische und technologische Kenntnisse abzwecken ließen, und wenn wir daneben eine Arbeitsclasse anlegten, in welcher die jungen Leute zu mechanischen Arbeiten Neigung und practische Geschicklichkeit gewönne. Diese Neigung und Geschicklichkeit würde sie zuverlässig durch ihr ganzes Leben begleiten; und zuverlässig würden so geübte und so gebildete Männer, auch wenn sie nachher in ganz andere Fächer geworfen würden, dennoch tausendfache Veranlassungen haben, jeder

an seinem Orte und in seinem Kreise Bemerkungen, Erfindungen und Speculationen zu machen, welche ein Segen für ihr Vaterland und für die Menschheit werden könnten. Ich kann mich übrigens hier nicht darauf einlassen, diesen Vorschlag weiter auszuführen, weil meine Absicht bei diesen Blättern nur dahin geht, eine und die andere bisher verkannte oder übergangene Goldgrube denen anzudeuten, welche Zeit und Kräfte haben, sie wirklich aufzugraben. Glücklich, wenn meine Winke diese wohlgemeinte Absicht nur nicht ganz verfehlen!

Ich gehe weiter.

Zweites Mittel:

Eine zweckmäßigere Vorbereitung derer, welche bestimmt sind, Landprediger zu werden.

Ich weiß es wol, daß ich in diesem und dem folgenden Abschnitte manches Vorurtheil vor den Kopf stoßen werde. Auch weiß ich recht gut, daß diese Art zu handeln, kein sehr bequemes Mittel ist, sich bei dem größern undenkenden Haufen Beifall und Liebe zu erwerben. Aber ich weiß auch, daß der Freund der Wahrheit und des gemeinen Bestens sich darum nicht bekümmern soll. Er schreibe, rede und thue, was ihm wahr, recht und gemeinnützig scheint, und überlasse den Erfolg für sich und andere der allwaltenden Vorsehung.

Dem zufolge trage ich kein Bedenken, hier öffentlich zu erklären, daß mir in der

der bisherigen Art des Studierens unse-
rer künftigen Landgeistlichen ungemein
viel Unnützes, Zweckwidriges und Man-
gelhaftes zu seyn scheint. Ich kann
indeß auch hierüber diesmal nur in Rück-
sicht auf den bestimmten Gegenstand die-
ser Blätter mich erklären, und empfehle
denen, welche die Sache von mehreren
Seiten zu betrachten und zu erwägen
wünschen, eine vom Herrn D. Bahrdt
bekanntgemachte Schrift über das theo-
logische Studium auf Universitäten,
worin man sehr viel richtige Beobachtun-
gen über diesen Gegenstand und zugleich
sehr heilsame Vorschläge zu einer zweck-
mäßigern Einrichtung dieses Studiums
finden wird. Daß übrigens der Nahme
Bahrdt ein sehr verschrieener Nahme
ist, kann nur diejenigen abhalten diesen
lesenswürdigen Aufsatz zu lesen und zu
beherzigen, für die er ohnehin nicht ge-
schrieben ist, weil für gewisse Dinge ein

ge-

gewisser Sinn und eine unbefangene Fassungskraft gehört.

Mit Beiseitsetzung also alles dessen, was nicht zu meinem dermaligen Zwecke gehört, will ich hier nur kürzlich andeuten, nicht erörtern, was mir in der bisherigen Vorbereitung der künftigen Landgeistlichen auf unsern Schulen und Universitäten Zweckwidriges und Ueberflüssiges zu seyn scheint, und was man, wenn dieses weggeräumt würde, an die Stelle desselben setzen könnte, um diese ehrwürdigen Glieder der menschlichen Gesellschaft nicht blos dem eigentlichen Hauptzwecke ihres Amtes näher zu bringen, sondern sie auch zugleich in den Stand zu setzen, zur Beförderung der Indüstrie, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes auf eine sehr bedeutende Weise mitzuwirken.

Vor allen Dingen müssen wir uns hier erst über die Bestimmung eines Landgeistlichen vergleichen.

Wenn wir hierbei auf dasjenige sehen, was bisher im Ganzen genommen — man merke dieses wohl, denn von einzelnen Ausnahmen kann hier nicht die Rede seyn — wirklich üblich war: so schränkte sich die ganze Bestimmung eines Landgeistlichen bis zu unsern Tagen auf folgende kümmerliche Beschäftigungen ein:

1. er taufte, copulirte, saß zur Beichte und theilte das Abendmahl aus:
2. er administrirte seine Pfarrgüter und hob, da, wo dieses zu seinen Intraden gehörte, den Zehnten ein;
3. er besuchte, wenn's verlangt wurde, die Kranken und versahe sie, statt der letzten Oelung, mit der Communion, zur Bestärkung des allgemeinen Aberglaubens, daß diese zu ganz

andern Zwecken eingesetzte heilige Handlung das Mittel sey, ein ganzes Leben voll Sünden und Schandthaten auf einmal zu tilgen und für nichts und wieder nichts die ewige Seeligkeit zu verschaffen;

4. er besuchte, wenn's hoch kam, je zuweilen die Schule seines Dorfs, nicht eben um selbst darin zu lehren, sondern — um etwan einmal nachzusehn, ob auch der Catechismus gehörig gelernt werde, und den Schulmeister zu erinnern, daß er einen Vorgesetzten habe;

5. er präparirte einige Monate lang die Catechumenen, d. i. er examinirte sie, ob sie den Catechismus gelernt hätten, und pfropfte dem auswendig gelernten Catechismus einen Theil seiner auf Universitäten gehörten und nachgeschriebenen Dogmatik ein.

Noch

Noch einmal, ich läugne nicht, daß etwa hie und da ein vorzüglicher Geistlicher seine Amtspflichten auch noch auf andere nützliche und würdige Zwecke ausgedehnt haben mag: ich behaupte blos, und berufe mich auf die Erfahrung, daß das Gesagte bei den meisten bisher alles in allem war, warum sie sich bekümmerten, wofür sie verantwortlich waren, also das, was man bis dahin, ihre eigentliche Bestimmung nennen konnte. Nun sey es zwar fern von mir, zu behaupten, daß diese Bestimmung an sich eine armseelige und für die menschliche Gesellschaft ganz unnütze war: aber das will ich über mich nehmen, und vor jedem Richter kühn behaupten, daß der Landgeistliche, wenn er gehörig gebildet und vorbereitet würde, für eben die anständige Besoldung, die er vom Staate entweder schon erhält, oder der Billigkeit gemäß erhalten müßte, und ohne daß man ihm etwas Ungebührliches

zumuthen dürfte, noch weit ausgebreitetern Nutzen stiften, noch weit größere und würdigere Zwecke zu erreichen helfen könnte. Und hierüber will ich mich deutlicher erklären.

Der Landgeistliche könnte, wenn er der Mann darnach wäre, wenn er mit überflüssigen, ihm ganz unnützen Studien verschont und dagegen auf eine zweckmäßigere Weise vorbereitet würde, der Vater, der Lehrer, der Arzt, der Rathgeber und das Vorbild seiner Gemeinde seyn, er könnte für die Erziehung und für einen vernünftigen practischen Unterricht der Jugend sorgen, er könnte eine den Bedürfnissen des Landmanns angemessene Aufklärung über sein Dorf und über seine Gegend verbreiten, er könnte die

Sitten seiner Pfarrkinder veredeln, die Haushaltung, den Ackerbau und die sonstigen Gewerbe seiner Gemeinde verbessern helfen; er könnte dadurch, daß er den Landmann zur Befolgung einer bessern Lebensordnung vermögte, abergläubische und quacksalberische Genesungsmittel durch wirklich heilsame Arzeneien verdrängte und den an äußern Theilen des Körpers Beschädigten oder Verwundeten durch einige Geschicklichkeit in der Wundarzneikunst zu rechter Zeit zu Hülfe käme, so manchem seiner Pfarrkinder das Leben fristen; er könnte, wenn er durch dies alles sich ein volles Vertrauen und eine kindliche Liebe erworben hätte, so manchem Unfuge vorbauen, so manchen Hader stillen, so manchen

unnützen und verderblichen Proceß in der Geburt ersticken; er könnte, damit ich alles zusammenfasse, das aller-ehrwürdigste und allernützlichste Werkzeug seyn, um wahre practische Gottesfurcht, zweckmäßige Aufklärung, gute Sitten, Ordnung, Fleiß, Indüstrie, Bevölkerung und öffentlichen Wohlstand zu befördern. Hoch schlägt mir das Herz, wenn ich mich in die Zeiten versetze, in welchen, zwar nicht alle, (denn, das zu hoffen, wäre chimärisch) aber doch vielleicht die meisten Landgeistlichen diesem ehrwürdigen Ideale einigermaßen entsprechen werden! —

Und was ist denn nun in der bisherigen Vorbereitung derselben Zweckwidriges und Ueberflüssiges, welches sie, solche überaus nützliche Staatsbürger zu werden, hinderte? Und was müßte man, wenn

die-

dieses Zweckwidrige und Ueberflüssige weggeräumt würde, an die Stelle desselben setzen, um sie dazu fähig zu machen? Ueber Beides will ich ehrlich meine Meinung sagen.

Man müßte zuvörderst und im Allgemeinen, sowol auf Schulen als auch auf Universitäten, nicht mehr darauf hinarbeiten, die künftigen Landgeistlichen zu Gelehrten in schulrechtem Sinne, am wenigsten aber zu eigentlichen Theologen zu erziehn. — Und warum nicht? höre ich hier viele, vielleicht die meisten meiner Leser mit großer Befremdung fragen. Ich antworte: darum nicht, weil der künftige Landgeistliche keine Zeit hat ein Schulgelehrter und Theologe zu werden, sintemal er etwas Besseres werden, etwas Nutzbareres als Schulweisheit erlernen soll; darum nicht,

weil bei weitem die meisten Theile der Schulgelehrsamkeit überhaupt und der Schultheologie insonderheit ihm zur Führung seines Amts, ihm zur Erreichung der ihm vorgeschriebenen hohen Bestimmung ganz und gar nicht behülflich seyn können; darum nicht, weil sowol die Art, wie jene Schulgelehrsamkeit erworben wird, als auch die erworbene Schulgelehrsamkeit selbst, ihn wirklich hindern, ja ich getraue mir zu sagen, es ihm wirklich unmöglich machen würden, das zu werden, das zu seyn und das zu bleiben, was er werden, seyn und bleiben soll. Ich will mich erklären.

Die Erwerbung und der Besitz der Schulgelehrsamkeit machen, besonders wenn sie etwas ernstlich betrieben werden, zufolge einer allgemeinen Erfahrung, mehr oder minder, aber doch zuverlässig in einem gewissen Grade steif und pedantisch:

und der geistliche Lehrer des Volks soll weder das Eine noch das Andere, soll vielmehr fein natürlich, grade, offen, herzlich und ohne alle gelehrte Anmaßungen seyn.

Die Erwerbung und der Besitz der Schulgelehrsamkeit entrücken den Menschen aus der wirklichen Welt in die Schulwelt; schwächen die Achtsamkeit auf das, was wirklich ist, auf das, was um und neben uns vorgeht, und leiten sie nach und nach auf eitel Bücherideen; flößen eine Abneigung, einen Eckel gegen die gewöhnlichen Geschäfte des Lebens ein; machen, daß unsere Vorstellungskraft mehr an Worten als an Sachen klebt, mehr nach gelehrten als nach nutzbaren Kenntnissen giert, mehr darauf sieht, wie dieses oder jenes in einem Buche oder in einem gelehrten Vortrage figuriren, als wie es für die Geschäfte und für das

Glück des Lebens anwendbar gemacht werden könne: und der geistliche Lehrer des Volks soll ein Mann aus der wirklichen Welt und für die wirkliche Welt, ein Mann für's Leben, nicht für die Speculation seyn; er soll Auge, Ohr und Sinn für alles haben, was in seiner eigenen Sphäre und in dem Wirkungskreise seiner Pfarrkinder liegt; es soll ihn nichts aneckeln, wobei er durch Rath oder That auf irgend eine Weise nützlich werden kann; er soll nicht auf Worte und Wortklaubereien, sondern lediglich auf Sachen, nicht auf gelehrte Abstractionen, sondern auf die Dinge selbst, nicht auf das, was in einer Dissertation schimmert, sondern auf das, was sich auf das Leben und die Bestimmung seiner Pfarrkinder anwenden läßt, ganz allein und mit möglichster Aufmerksamkeit achten.

Die Erwerbung und der Besitz der Schulgelehrsamkeit schwächen durch das

Vorhergesagte den gesunden Menschenverstand oder das Vermögen der unbefangenen und richtigen Beurtheilung in Dingen, welche zum wirklichen menschlichen Leben gehören, indem man sich nach und nach gewöhnt, alles, was uns vorkommt, durch die gefärbte Brille der Schulweisheit zu betrachten und darnach zu urtheilen: der geistliche Volkslehrer hingegen soll ein recht großes Maaß von gesundem Menschenverstande nicht nur selbst besitzen, sondern auch die Anlage zum gesunden Menschenverstande in seinen Untergebenen auf alle Weise zu entwickeln und auszubilden suchen.

Die Erwerbung und der Besitz der Schulgelehrsamkeit überhaupt und der Schultheologie insbesondere erschweren die Kunst populär, d. i. für die Fassungskraft und nach den Bedürfnissen des Volks zu reden; schrauben unsere

Vorstellungsarten und unsern Vortrag über beide weit hinauf; verleiten uns, oft ohne unser Wissen und Wollen, Theologie statt Religion, dogmatische Terminologie und Spitzfindigkeiten, statt der planen, simpeln und durchaus practischen Lehre Jesu vorzutragen; machen uns endlich auch in eben dem Maaße, in welchem dieses Studium uns Schweiß und Anstrengung gekostet hat, und in welchem die dadurch gewonnene Masse von Terminologie und dogmatischen Vorstellungsarten unser Alles geworden ist, machen uns, sage ich, in eben dem Maaße auch zugleich unduldsam, verketzernd und zanksüchtig: und der geistliche Lehrer des Volks sollte im höchsten Grade populär in Vorstellungsarten und im Vortrage seyn; sollte

nie

nie Theologie, sondern allewege blos Religion lehren; sollte sich ganz allein an die simple, schlichte, überall practische Lehre Jesu halten; sollte nichts von Terminologie, nichts von dogmatischen Spitzfindigkeiten einmischen; sollte im allerhöchsten Grade duldsam und verträglich seyn, und sich nie, nie darauf einlassen, die Ketzer bestreiten oder bekehren zu wollen, weil ordentlicher Weise nicht zu besorgen steht, daß speculative Ketzereien sich in die Hütten und Köpfe seiner Pfarrkinder verirren, oder, wenn dieses auch jemals der Fall seyn sollte, daß sie beträchtlichen Schaden darin stiften werden.

Die Erwerbung und der Besitz der Schulgelehrsamkeit stumpfen endlich auch unser Empfindungsvermögen ab, trocknen das Herz aus, machen uns kalt und untheilnehmend gegen alles, was

nicht unser eignes Ich betrift, greifen bei der zunehmenden Verfeinerung, Verweichlichung und Schwächung der Menschheit die Nerven, besonders die des Unterleibes und die Verdauungskräfte an, und machen dadurch kränkelnd, mißmüthig und hypochondrisch: der geistliche Lehrer des Volks hingegen soll, zwar nicht empfindsam, aber doch unverdorben an seinem Empfindungsvermögen, theilnehmend, wohlwollend, heiteren Sinnes, gesund und von ungeschwächten Nerven seyn, weil er eben so viel Körper- als Geisteskraft zur Erfüllung seines vielumfassenden Berufs bedarf.

Ich könnte diese Gegeneinanderstellung noch weiter fortsetzen, wenn ich dasjenige, was ich dadurch beweisen wollte, durch das Gesagte nicht schon für mehr als hin-

läng-

länglich bewiesen hielte. Ich weiß übrigens wol, daß man gegen die jetzt dargelegten Beobachtungen über die Folgen der Schulgelehrsamkeit Einwendungen machen, sie der Einseitigkeit beschuldigen, sich auf Ausnahmen berufen wird u. s. w. aber ich habe zwei Gewährsmänner aufzustellen, mit denen derjenige, der meine Beobachtungen umstoßen will, sich erst abfinden mag — die Natur der Sache und die Erfahrung. Ein philosophischer Menschenkenner aus Otaheite würde, wenn man ihm einen Begrif von unserer Schulgelehrsamkeit und von der Art, wie wir dazu gelangen, machte, die von mir erzählten Folgen derselben a priori errathen können; und wenn unter zehn, vielleicht unter zwanzig schulrechten Gelehrten etwan Einer eine Ausnahme davon zeigen sollte: so muß man diesen Einen für das halten, was er ist, nicht für die Regel, sondern für eine Ausnahme von der Regel, auf wel-

welche man, so lange die Rede vom Allgemeinen und Gewöhnlichen ist, nicht zu achten braucht.

Aber ich muß nun auch insbesondere zeigen, welche Theile der Schulgelehrsamkeit überhaupt und der Schultheologie insonderheit dem Religionslehrer des Volks nicht blos unnütz und entbehrlich, sondern auch, in so fern sie ihn abhalten zweckmäßigere Uebungen vorzunehmen, schädlich und an der Erreichung seiner wahren Bestimmung hinderlich sind. Hierzu gehören

1. **Die griechische, die hebräische und jede andere orientalische Sprache.** Ich frage dreist: wozu diese dem Dorfgeistlichen? Wozu diese dem, der kein Gelehrter seyn, nicht in der litterarischen Welt figuriren, sondern nur das können, das wirken soll, was wir oben als die eigentliche Bestimmung eines Volkslehrers

festgesetzt haben? Entweder läugne man, daß ich jene Bestimmung richtig angegeben habe, und dann erwarte ich Gründe; oder, wenn man dieses zugeben muß, so zeige man, wenn man kann, in wie fern das Griechische und das Hebräische — das Arabische, Chaldäische und Syrische eingeschlossen — zur Erreichung dieser Bestimmung durchaus erforderlich sind? Ich weiß, was man mir entgegensetzen wird, und füge deswegen sogleich hinzu:

2. **auch die Hermenevtik oder die Kunst, die Bibel alten und neuen Testaments aus den Grundsprachen zu erklären.** Und hier bitte ich meine lieben Leser, mich, nicht um meinetwillen, sondern um der Wahrheit, um des allgemeinen Bestens willen, wenn es seyn kann, einige Augenblicke ohne Vorurtheil zu hören. Ich weiß, daß ich etwas Auffallendes sage, aber ich bin auch innigst

über=

überzeugt, daß ich etwas eben so Wahres als Nöthiges sage, wenn ich behaupte, daß die deutschen Uebersetzungen, die wir theils von allen, theils von einzelnen Büchern der Bibel haben, verbunden mit einigen guten Commentaren und Paraphrasen, dem Landprediger ohne alle Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache, und also auch ohne alle exegetische Geschicklichkeit zu dem, was er zu lehren und zu leisten hat, völlig genügen können. Denn a) der Mann soll ja nicht Theologie, sondern Religion, und zwar Religion Jesu lehren, und diese liegt ja in ganz planen und deutlichen Aussprüchen unsers Meisters so klar am Tage, daß es ja wahrlich keiner Hermenevtik und keiner Sprachkenntniß bedarf, um sie erst auf eine gelehrte Weise herauszuklauben. b) Der Mann hat es ja mit keinen Irrgläubigen, wenigstens mit keinen solchen zu thun, zu deren Widerlegung irgend

eine gelehrte Zurüstung erfordert würde. Läßt etwan ein grübelnder Bauernkopf sich wundershalber einmal beigehn, wider dieses oder jenes Dogma einen Zweifel zu erregen: so kann dieser Zweifel doch sicher nur auf dem Grunde und Boden des gesunden Menschenverstandes, nicht aus griechischer und hebräischer Litteratur hervorgewachsen seyn, und bedarf also, um abgeschnitten zu werden, nicht erst des exegetischen Zergliederungsmessers, sondern wahrlich blos der Schneide einer geübtern Vernunft. c) Fordre ich alle jetztlebende Landprediger auf, mich zu überzeugen, daß unter zehn Männern ihres ehrwürdigen Standes im Durchschnitte mehr als höchstens Einer gefunden werde, der nach zehn bis zwanzig verlebten Amtsjahren noch so viel Griechisch und Hebräisch versteht, als dazu erfordert wird, nur ein einziges Capitel aus dem alten und neuen Testamente ohne Zuziehung

einer Uebersetzung oder eines Commentars aus der Grundsprache zu erklären? Ferner: ob ein einziger unter ihnen sich irgend eines Falls erinnere, wo ihm (das Examen und den Synodus bei Seite gesetzt) während der Führung seines Amts die Kenntniß des Griechischen und Hebräischen unentbehrlich gewesen wäre? Und endlich: ob die Erfahrung, die beste Schiedsrichterin in solchen Dingen, etwa lehre, daß, caeteris paribus, der Mann mit griechischer und hebräischer Sprachkunde sein Amt mit mehr Seegen führe, als derjenige, welcher dieser Sprachen so gut als unkundig ist? Und wenn nun alle diese Fragen, wie ich fest überzeugt bin, von jedem redlichen und beobachtenden Landgeistlichen mit nein! beantwortet werden müssen; so frage ich abermals: wozu soll denn der künftige Landprediger Jahre und Kräfte verschwenden, um Geschicklichkeiten zu erwerben, von denen er nachher

her keinen Gebrauch zu machen weiß, um Kenntnisse einzusammeln, die nachher, wenn sie nicht etwan in Liebhaberei über=gegangen sind, doch wieder vergessen wer=den? Sind der ihm wirklich nützlichen Uebungen des Geistes etwa so wenig, daß er sich mit unnützen abgeben muß? Oder besorgt man etwa, daß der Mann sich von seinen Pfarrkindern und von andern Menschenkindern zu wenig unterscheiden mögte, wenn er nicht wenigstens mit eini=ger theologischen Gelehrsamkeit ausstaffirt, wenigstens mit einigen Brocken aus der griechischen und hebräischen Litteratur be=gabt wäre? Man sey unbekümmert; ich werde nachher der höchstnützlichen Künste und Wissenschaften, welche den Landpre=diger schmücken sollen, so viele anzuge=ben haben, daß der ehrenvolle Unterschied, nicht blos zwischen seinen Bauern und ihm, sondern auch zwischen ihm und den meisten dermaligen Landpredigern, beträcht=

lich und auffallend genug werden soll. — Ich fahre fort

3. Dogmatik. „Wie? Auch diese, welche der meisten bisherigen Geistlichen Alles war? Ohne welche die meisten bisherigen Geistlichen für die menschliche Gesellschaft so viel als gar nichts wären? Unmöglich!"

Und doch wahr! Und doch, wie mich dünkt, so handgreiflich wahr, daß man nur zu wissen braucht, was unter dem Nahmen Dogmatik verstanden wird, um sogleich von selbst zu begreifen, daß der Landgeistliche von dem, was dieser Wissenschaft, sowol der Form, als auch dem Inhalte nach, eigenthümlich ist, ganz und gar nichts brauchen könne, ganz und gar nichts brauchen solle! Man nehme nemlich der Dogmatik das, was Religion, für alle Menschen, auch für die Landleute, genannt zu werden verdient: was

bleibt? Gelehrte Einkleidung, scientifische Erklärungen, spitzfindige Auseinandersezzungen, willkührliche Bestimmungen, unfruchtbare Subtilitäten, mit einem Worte — menschliche Zusätze! *) Und diese sollten dem Landgeistlichen nöthig seyn? Ihm, der keinen Studenten Vorlesungen darüber halten, ihm, der nie darüber disseriren und disputiren, ihm, der nicht etwa, wie ein academischer Professor der Theologie, oder wie ein Hauptpastor in Hamburg wachen soll: ne quid dogmatica purior detrimenti capiat; sondern der einzig und allein nur dazu angewiesen wird, schlichten ungelehrten Landleuten schlichte ungelehrte Jesusreligion

*) Ich setze nemlich voraus, daß die Väter auf dem Nicänischen Concilio, daß Athanasius, Luther, Calvin und unsere heutigen Doctoren der Theologie auch Menschen, wirkliche Menschen, waren und noch sind.

beizubringen? Und wozu denn ihm, ihm, der alles, was scientifisch und blos speculativ ist, alles, was für die Schule und nicht fürs Leben gehört, alles, was nach trocknen Subtilitäten schmeckt, in allen seinen Vorträgen nie sorgfältig genug vermeiden kann? Wozu? Etwa dazu, damit seine eigene Religionserkenntniß, wie sein Religionsvortrag gründlich sey? Es ließe sich also keine Gründlichkeit in Religionssachen ohne Dogmatik denken? Nun, so frage ich denn diejenigen, die dieses so dreist zu behaupten sich erkühnen, was sie von der Religionserkenntniß und von dem Religionsvortrage unsers Herrn und Meisters Jesu Christi halten? Waren diese gründlich oder nicht? Wollen sie das Letztere bejahen, so müssen sie zugleich zugeben, daß Gründlichkeit in Religionssachen überall nicht möglich oder nicht nützlich sey; denn würde sonst Christus sie nicht zu erreichen gewußt haben?

Wollen sie aber lieber das Erstere behaupten; nun so frage ich: worin bestand denn die Gründlichkeit, deren Christus sich befliß? Hatte er selbst Dogmatik studiert, d. i. aus den dogmatischen Vorlesungen eines Professors einen Stoß Hefte nachgeschrieben? Hat er irgendwo von irgend einem Religionsgegenstande eine gelehrte Definition gegeben? Hat er irgendwo eine solche Definition zu dogmatischen Subtilitäten ausgesponnen? Hat er irgendwo gelehrte Beweisarten a priori oder a posteriori angewandt? Hat er mit einem Worte jemals irgend etwas geäußert, was nicht blos Religion, sondern Dogmatik genannt werden müßte? Ich darf alle, die dies lesen, dreist aufrufen: man zeige uns dergleichen!

Und wenn dergleichen uns keiner zeigen kann; so frage ich abermals: worin bestand denn seine Gründlichkeit? Nicht

wahr, darin, daß er nichts lehrte, was nicht dem gesunden, aber ungelehrten Menschenverstande, als wahr, gut und nützlich einleuchtend gemacht werden konnte? Daß er alles, was er lehrte, an den gesunden Menschenverstand, an das Herz und an die eigenen Empfindungen seiner Zuhörer zu legen wußte? Daß er sich der allersimpelsten, populärsten, kürzesten und treffendsten Vorstellungsarten bediente? Daß er bei allen seinen Vorträgen nie, nie darauf ausging, Theologen zu bilden, sondern allewege sich darauf einschränkte, die simpeln Wahrheiten seiner Religion auf die allersimpelste Weise und nach dem jedesmaligen Bedürfnisse seiner Zuhörer einzuflößen? Und eine solche Gründlichkeit, welche unserm Meister, sogar wenn er mit Gelehrten, mit Pharisäern und Schriftgelehrten sprach, genügte, sollte unsern Landpredigern, sollte ihren Pfarrkindern nicht genügen? Sind denn etwa jene oder

diese für eine solche Gründlichkeit schon zu gelehrt geworden, daß sie einer scientifischen und dogmatischen Gründlichkeit bedürften? Wäre dieses, so müßte man beiden herzlich wünschen, daß sie je eher je lieber wieder umkehrten und würden wie die Kinder.

4. Polemik. Diese Rubrik begnüge ich mich nur anzuzeigen. Sie zu erörtern, erst noch beweisen zu wollen, daß Streittheologie (guter Gott, welch ein Nahme, zu welcher Sache!) nicht für den Landgeistlichen, nicht für seine Pfarrkinder gehöre, hieße ein beleidigendes Mißtrauen gegen den gemeinsten Menschenverstand meiner Leser äußern. Hiezu unfähig, halte ich mich keinen Augenblick dabei auf, sondern gehe weiter.

5. Logic und Metaphysic, so wie beide auf unsern Universitäten vorgetragen werden. Man merke die hinzu-

gefügte Bestimmung wohl! Nicht Logic und Metaphysic überhaupt, sondern beide so genommen, wie sie in unsern academischen Hörsälen gewöhnlich gelehrt werden, sind, wie ich abermals gegen jeden Sachverständigen dreist behaupten will, dem künftigen Dorfgeistlichen überflüssig. Und warum? Weil beide so genommen keinesweges practisch sind; weil beide ihm keine Anleitung geben, über diejenigen Dinge, welche in seinem Wirkungskreise liegen, richtig zu denken, zu urtheilen, und zu schließen. Ich berufe mich auf die Erfahrung. Wo ist der Mann, der da sagen darf, daß die Logic und Metaphysic der Schule ihn wirklich aufgeklärt, ihn ideenreich, ihn verständig und weise für's Leben, für sein bürgerliches Berufsgeschäft gemacht habe? Er trete auf, und zeige uns, was er mit diesen Schulwissenschaften gemacht habe, und was er ohne sie nicht hätte machen können; und ich

will

will die Hand auf den Mund legen und gern bekennen, daß ich mich geirrt habe! Daß jede Art des Denkens und also auch jede schulmäßige Art des Denkens, und also auch das Anhören logicalischer und metaphysischer Vorlesungen nach dem bisherigen Leisten, eine Uebung der Denkkraft und also an und für sich selbst etwas ganz Nützliches seyn könne, das weiß ich und begehre es nicht zu läugnen; aber die Frage ist: ob es für den künftigen Landgeistlichen nicht andere, noch viel nützlichere Uebungen des Denkens gebe, als diese, und ob daher diese nicht jenen billig nachgesetzt werden sollte; und das ist es, was ich zu behaupten mir getraue. Auch das weiß ich, und begehre es nicht zu läugnen, daß hie und da ein vorzüglich fähiger Kopf, einer von den seltenen, welche speculativ und practisch zugleich sind, von den logicalischen und metaphysischen Schulspeculationen je zuweilen eine

practische Anwendung auf die Gegenstände seines Berufs gemacht haben möge: aber die Frage ist: ob es nicht unweise sey, um dieses Einzigen willen hundert andere mittelmäßige Köpfe mit Wissenschaften, wovon sie künftig keinen Gebrauch zu machen wissen, vergeblich aufzuhalten? Ferner ob das, was dieser Einzige anwendbar fand, seinen unfähigern Mitschülern nicht auf einem kürzern und bequemern Wege zugeführt werden konnte? Und das ist es, was ich zu behaupten mir getraue. Eine practische Vernunftlehre und eine practische Metaphysic — seht da den kürzern und bequemern Weg, den ich meine; seht da eins von den großen Bedürfnissen unserer Schulen, dem der Himmel durch baldige Erweckung irgend eines vorzüglichen Geistes unter seinen philosophischen Menschenseelen gnädig abhelfen möge!

6. Ein großer Theil derjenigen Kenntniß der lateinischen Sprache und der lateinischen Litteratur, welche man bisher zu den unentbehrlichen Studien aller Studirenden, auch der künftigen Landgeistlichen rechnete. Wollte Jemand noch weiter gehn, und etwa behaupten: daß der künftige Landgeistliche in unsern Tagen sogar aller Kenntniß der lateinischen Sprache und Litteratur füglich entbehren, und seinem Amte dennoch Ehre machen, und seine vielumfassende hohe Bestimmung dennoch erreichen könne: so würde man unter den Stimmen derer, welche ihm laut widersprechen und ihn des Vorsatzes, die alte Barbarei zurückführen zu wollen, beschuldigen würden, die meinige, welche überdem nur schwach ist, wahrlich nicht mit vernehmen. Aber es sey; Latein sey und bleibe, so Gott will! das allgemeine Schibolet, woran man

alles, was gelehrt, klug, weise und geschickt genannt zu werden verdient, erkennen muß; so wird es doch erlaubt seyn zu fragen: wie viel denn eigentlich von dieser Goldtinctur der Weisheit dem Landgeistlichen nöthig sey, und zwar wohl verstanden! dazu nöthig sey, um als ein würdiger Volkslehrer und Volksführer, nicht als ein schulrechter Gelehrter, höchstnützlich zu leben und seelig zu sterben? Wenn ich nicht sehr irre, so schränkt der ganze Gebrauch, den er als solcher von der ganzen Latinität zu machen weiß, sich doch lediglich darauf ein, daß er einige prosaische lateinische Bücher, wovon es vielleicht noch keine gute Uebersetzungen giebt, und welche gleichwol einige auch ihm nützliche Ideen enthalten mögen, lesen und verstehen könne. Dazu gehört aber keinesweges, daß er alle oder nur die vorzüglichsten lateinischen Classiker, am wenigsten die poetischen, gelesen habe; keines-

we-

weges, daß er eine kritisch richtige und ausgebreitete Kenntniß dieser Sprache habe; keinesweges, daß er in dieser Sprache sich selbst schriftlich und mündlich auszudrücken wisse; sondern es gehört blos das dazu, daß er von dieser Sprache nur so viel gelernt habe, daß er, allenfalls auch mit Zuziehung eines Wörterbuchs, eine lateinische prosaische Schrift verstehen könne. „Aber die Classiker enthalten doch so viel schöne, gute und lesenswürdige Sachen in einer so edeln Schreibart! Sie sind ein so herrliches Hülfsmittel zur Bildung des Geschmacks! Das Studium derselben ist, wohlgetrieben, eine so vortrefliche Uebung aller Seelenkräfte!" Lieben Freunde! wer ist es denn, der dieses läugnet? Wahrlich nicht ich, und wahrlich keiner von denen, die mit meiner herzlichen Beistimmung, seit einigen Jahren angefangen haben, nicht den Nutzen der classischen Litteratur überhaupt, sondern nur

die

die Nothwendigkeit zu läugnen, daß diesem Nutzen in Collisionsfällen jede andere nützliche, oder gar nothwendige Uebung nachstehen müsse! Dieser Collisionsfall ereignet sich nun aber jetzt in vielen Ständen wirklich, weil in allen jetzt mehr, viel mehr gefordert wird, als vordem, und in einigen mehr, als gewöhnliche Menschen würden leisten können, wenn es nicht erlaubt seyn sollte, das blos Nützliche dem Nothwendigen, das weniger Nützliche dem mehr Nützlichen nachzusetzen. Es sey also, daß das Studium der lateinischen Sprache und eine vollkommene und kritische Kenntniß der classischen Litteratur Vortheile gewähren, welche durch kein ander Studium erworben werden können; so ist ja nur die Frage: sind denn diese Vortheile wirklich so überwiegend groß für alle Individua in allen Ständen, daß, wenn nun einmal bei der unabsehbaren und täglich mehr und mehr anschwellenden Vielheit

heit der Gegenstände des menschlichen Wissens und Könnens irgend etwas nothwendig zurückgesetzt werden muß, in jedem Falle lieber jede andere auch noch so nothwendige und unentbehrliche Kenntniß und Geschicklichkeit, als die Kenntniß der lateinischen Litteratur, aufgegeben werden müßte? Ob es aber dergleichen nothwendigere und minder entbehrliche Kenntnisse und Geschicklichkeiten für den Landgeistlichen gebe, welche von gewöhnlichen Menschen nicht erworben werden können, wenn man ihnen nicht erlauben will, auf ein gründliches und vollendetes Studium der Latinität Verzicht zu thun, — worauf sie gewöhnlicher Weise auch schon bisher, so bald sie nur erst das Examen im Rücken hatten, Verzicht zu thun, sich von selbst die Freiheit nahmen — das wird aus dem Folgenden erhellen.

Denn nunmehr will ich kürzlich zeigen, was für gemeinnützigere und zweckmäßigere

gere Fertigkeiten und Kenntnisse der Landgeistliche an die Stelle jener ihm entbehrlichen Geschicklichkeiten setzen könnte, und wie er dadurch ein recht vielvermögendes Werkzeug zur Beförderung der Industrie, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes werden könnte. Ich will diese ihm nöthigeren und für seinen Beruf unweit nützlicheren Eigenschaften, Studien und Fertigkeiten zu einer leichtern Uebersicht gleichfalls mit Nummern bezeichnen.

1. Ein recht volles Maaß von gesundem und wohlgeübten Menschenverstande, der von dem gelehrten Verstande auf der einen, und von dem ungesunden Verstande auf der andern Seite sich sowol durch die Art, wie er gebildet ward, als auch durch die Art, wie er sich äußert und zu erkennen giebt, auf eine unverkennbare Weise auszeichnet.

Erst-

Erstlich durch die Art seiner Bildung. Diese geschieht nemlich, nicht durch symbolische Erkenntniß und Bücherideen, sondern durch anschauende Vorstellungen wirklicher Gegenstände aus der Natur und aus dem geschäftigen bürgerlichen Leben; nicht durch müßige Speculationen und Wortklaubereien, sondern durch Gewöhnung zur Aufmerksamkeit auf die Dinge selbst, auf alles, was um und neben uns vorgeht, und durch frühe Selbstthätigkeit, durch frühe Theilnehmung an allen Verrichtungen des häuslichen und bürgerlichen Lebens; nicht durch eine mühsame und ängstliche Einsammlung fremder Ideen, sondern durch eine unaufhörliche Uebung in eigenen Empfindungen und Vorstellungen und durch eine dadurch bewerkstelligte Erweiterung des anschauenden Ideenkreises; nicht durch Annehmung fremder Meinungen und durch eine frühe Gewöhnung, das Wahre, Gute und

Schöne durch die gefärbte Brille der Vorurtheile zu erkennen, sondern durch eigenes Denken, durch eigenes Erforschen und Ergründen einer selbstthätigen und unbefangenen Vorstellungskraft.

Zweitens durch die Art, wie er sich äußert und zu erkennen giebt. Diese besteht nemlich in einer gespannten immer regen Aufmerksamkeit auf alles, was in unserer Sphäre liegt und was darin vorgeht, auf unsere eigene Empfindungen und auf die Folgen unserer eigenen und anderer Handlungen; in einer zur Gewohnheit gewordenen Begierde, darüber nachzudenken, um irgend etwas dabei zu bemerken, was uns oder andern nützen kann; in einer Fertigkeit der Vorstellungskraft nicht an Worten, Zeichen und Formen zu kleben, sondern durch die äußere Hülle hindurch in die Dinge selbst zu dringen, und sich dieselben vorzustellen, wie

sie

sie sind, nicht wie sie zu seyn scheinen oder von andern zu seyn geglaubt werden; in einer unbefangenen Beurtheilung des wahren Werths der Dinge nach dem Nutzen, den sie haben, nicht nach dem Maaßstabe und der Richtschnur herrschender Vorurtheile.

Aus dieser Auseinandersetzung ergiebt sich zweierlei von selbst; erstlich, daß die Erziehung und der Unterricht der Schule, so wie beide bis jetzt gewöhnlich waren, nicht sonderlich darauf abzweckten, den gesunden Menschenverstand auszubilden, und daß wir uns also nicht zu wundern hatten, wenn die Gabe des gesunden Menschenverstandes grade unter uns Gelehrten (man erlaube mir, daß ich diesmal mich selbst dazu rechnen darf) so äußerst selten war; und zweitens, daß der Landprediger, wenn man seine Erziehung ganz besonders darauf abzwecken ließe, ihm diese

Gabe zu verleihen, dadurch ausnehmend geschickt werden würde, seine von mir ausgezeichnete ehrwürdige Bestimmung zu erfüllen. Er würde Aufklärung, und zwar grade diejenige befördern helfen, deren der Landmann bedarf, nemlich Aufklärung durch gesunden Menschenverstand und zwar lediglich über diejenigen Dinge, welche innerhalb seines Wirkungskreises liegen; er würde in allen seinen Vorträgen sich lediglich auf Religion, auf wirklich nützliche, für den Landmann gehörige Wahrheiten einschränken, und Dogmatik, Polemik und alle andere Theile der theologischen Gelehrsamkeit, die der Bauer nicht zu gebrauchen weiß, dahinten lassen; er würde in der Oekonomie, in den Werkzeugen, in den Methoden und Verfahrungsarten des Landmanns hundert Dinge bemerken, welche besser gemacht werden könnten, und würde lehren und zeigen, wie sie besser gemacht werden müßten;

er

er würde durch seinen hervorstechenden gesunden aber schlichten Menschenverstand zehnmal mehr Einfluß auf die Gemüther und auf den Wandel seiner Pfarrkinder gewinnen, als er durch den größten Apparat von Dogmatik, Polemik, Hermenevtik und Postillenbelesenheit bis jetzt erhalten konnte; und so würde er also nicht blos die Seelenangelegenheiten seiner Gemeinde mit glücklicherm Erfolge besorgen, sondern auch in leiblichen Dingen ihr Rathgeber und Vorbild werden können, sie zur Indüstrie reitzen und den öffentlichen Wohlstand dadurch ausnehmend befördern helfen.

Und welches würde denn das Mittel seyn, um dem künftigen Landprediger diese über alles schätzbare Eigenschaft des gesunden Menschenverstandes zu verleihen? Ich kann hier nur das Allgemeine davon angeben; und dieses besteht darin, daß man ihn nicht zum Gelehrten zu bilden,

sondern seine Aufmerksamkeit und seinen Forschungstrieb früh auf die wirklichen Dinge und auf die wirklichen Geschäfte des Lebens zu lenken suchte. Ein andermal mehr hiervon; jetzt muß ich eilen.

2. Eine vollständige und gründliche Kenntniß der Religion, und zwar so, wie sie, nicht von den Theologen älterer und neuerer Zeit, sondern so, wie sie von Jesu Christo selbst gelehrt worden ist, verbunden mit denjenigen, was die menschliche Vernunft, auch ohne übernatürliche Belehrung, von Gott, von unsern Pflichten und von unserer Bestimmung zu erkennen vermag. Ein solches System der christlichen Lehre, welches freilich erst noch geschrieben werden soll, würde nichts enthalten, was nicht practisch wäre, so wie man umgekehrt auch nichts, was die

Dog-

Dogmatik und die natürliche Religion wirklich Practisches haben, darin vermissen würde. Und was kann man vernünftiger Weise von dem Religionssystem des Landgeistlichen mehr verlangen? Soll er etwan, außer dem, was für seine Gemeinde wirklich anwendbar und nützlich ist, vielleicht noch sonst etwas lehren, was nicht anwendbar, nicht nützlich für sie wäre? Man sage ja! und ich lege die Feder nieder; denn in diesem Falle hätte ich weiter nichts zu schreiben. Man müßte auf alle Verbesserungen des Standes der Landgeistlichen, und mit diesen auf eine zweckmäßigere Anführung der Landgemeinden Verzicht thun. Allein ich wage es, von der fortschreitenden Aufklärung unserer Zeiten mehr zu hoffen; und fahre daher getrost fort, die dem Landgeistlichen nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten nach meinem besten Wissen und Gewissen auszuzeichnen.

3. Eine durch viele Uebungen erworbene Geschicklichkeit in der socratischen Lehrart und im populären Vortrage. Es ist nicht nöthig die Eigenthümlichkeiten jener Lehrart und dieses Vortrages hier abermals auseinander zu setzen. Das ist in mehr, als einem bekannten Buche, schon zur Genüge geschehn; und ich darf daher voraussetzen, das diejenigen, für die ich jetzt eigentlich schreibe, schon hinreichend damit bekannt seyn werden. Eben so überflüssig würde es seyn, hier erst noch den großen Nutzen einer solchen Vorbereitung der künftigen Dorfgeistlichen erörtern zu wollen. Er erörtert sich von selbst für jeden, der nur einen Augenblick darüber nachdenken will. Ich darf also weiter gehn.

4. Theoretische und practische Erziehungskunst, damit er im Stande sey, eine gute Kinderzucht in seiner Gemeinde

durch Beispiel und Unterricht befördern zu helfen. Auch diese einem Landgeistlichen so höchstnöthige Geschicklichkeit empfielt sich von selbst, und darf also hier nicht erst durch Gründe empfolen werden. Aber wie viel sind bis jetzt der Universitäten, auf welchen hinlängliche Anstalten wären, den künftigen Schulmann und den künftigen Geistlichen in diese vielumfassende Kunst theoretisch und practisch einzuweihen?

5. **Eine Bekanntschaft mit der wahren Geschichte der Religion, mit der Entstehung der zu verschiedenen Zeiten herrschenden sehr verschiedenen Lehrbegriffe und mit den successiven Abänderungen, welche damit vorgenommen wurden.** Dies nicht unmittelbar für seine Gemeinde, sondern für ihn selbst! Für ihn selbst, damit er lerne,

das, was christliche Religion ursprünglich war, von dem, was sie durch menschliche Zusätze geworden ist, wohl zu unterscheiden. Für ihn selbst, damit er jenen ausserwesentlichen Zusätzen keinen höhern Werth beilege, als sie wirklich haben, und damit er um so viel geneigter und fähiger werde, sich bei seinen eigenen Unterweisungen lediglich auf das einzuschränken, was zu der Lehre Jesu wesentlich gehört. Für ihn selbst endlich, damit er duldsam werde; damit er das, was er nun als Menschensatzung erkennt, niemanden aufdringen wolle; damit er den ungeheuern Unverstand derer, welche eine allgemeine Einigkeit und einförmige Lehrart in Ansehung solcher Menschensatzungen als etwas Mögliches und Nothwendiges erzwingen wollen, in seiner ganzen unbeschreiblichen Lächerlichkeit? oder Beweinenswürdigkeit? erkenne, und damit er sich hüte, sich etwas Aehnliches zu Schulden kommen zu lassen. —

6. Viel, viel anthropologische Kenntnisse. Denn wo ist, außer Gott, ein würdigerer und gemeinnützigerer Gegenstand des menschlichen Forschens und Wissens, als der Mensch selbst?

The propre study of Mankind is Man.

Wie wahr! und gleichwol bis jetzt wie wenig erkannt! wie wenig beherzigt! wie wenig angewandt! Menschen, laßt uns menschliche Natur und Menschen kennen lernen, wenn wir uns selbst und andere Menschen bilden oder verbessern wollen! Ist es nicht unaussprechlich thörigt, einen Stoff bearbeiten zu wollen, dessen Natur und Eigenschaften man nicht kennt? Und wenn dieses, ist es denn minder thörigt, sich zum Menschenlehrer, zum Menschenformer, zum Menschenveredler aufzuwerfen, ohne vorher die Natur des Menschen im Menschen selbst studiert zu haben? Auch dies bedarf keiner weitläufti-

gen

gen Erörterung. Nur Schade, daß es bis jetzt noch an Werkzeugen fehlt, wodurch die Lehre vom Menschen in ihrer ganzen Gemeinnützigkeit und Fruchtbarkeit in die Schulen und aus diesen in alle Stände der menschlichen Gesellschaft eingeführt werden könnte; an Schullehrern, meine ich, welche diesen bisher vernachläßigten Theil der gemeinnützigen menschlichen Erkenntniß, wozu ihr Amt sie bisher nicht unmittelbar verband, aus eignem Antriebe lieb gewonnen und bearbeitet hätten, und an zweckmäßigen Handbüchern, wodurch der hierüber zugebende Unterricht ihnen erleichtert würde! Aber wenn wir irgend einer beträchtlichen Schulverbesserung in unsern Tagen entgegensehen dürfen: so kann die Zeit, da auch diese wünschenswürdigen Werkzeuge da seyn werden, nicht mehr fern seyn. —

7. Eine genaue Bekanntschaft mit der Naturhistorie des Vaterlandes, viel physicalische und mechanische Kenntnisse und Geschicklichkeiten, viel theoretische und practische Kenntnisse der Oekonomie, der Landwirthschaft, der Künste und Handwerke, besonders solcher, deren der Landmann nicht entrathen kann. Man vergesse hiebei nicht, daß mein künftiger Landgeistlicher, der kein Theologe und kein Schulgelehrter werden soll, Zeit und Kräfte für hundert gemeinnützige Geschicklichkeiten übrig habe, welche bisher dem einzigen theologischen Studio und einer dem Landgeistlichen unnützen Schulgelehrsamkeit aufgeopfert werden mußten. Nun vergleiche man aber die jetztgenannten Wissenschaften und Fertigkeiten mit denen, die ich aus dem Verzeichniß der Studien eines Landgeistlichen oben aus=

merzen zu müssen glaubte, und urtheile denn einmal, wenn es seyn kann, ohne Vorurtheil, und sage denn einmal, wenn es seyn kann, ehrlich heraus: welche von beiden, sowol für den Landgeistlichen selbst, zu seiner eigenen Ausbildung und Nutzbarkeit, als auch für die ihm anzuvertrauende Landgemeinde und für den ganzen Staat wichtiger, fruchtbringender und nützlicher seyn dürften? Die Dogmatik oder die Naturhistorie? Die orientalischen Sprachen oder die Physik? Die Streittheologie oder die Mechanik? Die classische Litteratur oder die ökonomischen und technologischen Kenntnisse? Ich für meinen Theil thue auf alles, was gesunder Menschenverstand und Beurtheilungskraft heißt, gradezu Verzicht, wenn Männer, denen beide eigen sind, dies noch für problematisch halten oder wol gar zum Vortheil der erstgenannten theologischen Wissenschaften entscheiden können.

nen. Ich halte es sogar für beleidigend für den gemeinsten Menschenverstand, wenn man denen, die da wissen, was die Nahmen der genannten theologischen und weltlichen Wissenschaften bedeuten und wozu diese Wissenschaften in der Welt gebraucht werden, den größern Nutzen, den die letztern vor den erstern, sowol für das Individuum, welches sich damit abgiebt, als auch für den Staat haben, erst noch beweisen wollte. Nur auf den einzigen Gesichtspunct, aus welchem die Sache vornehmlich angesehen werden muß, kann ich nicht umhin noch einmal, wiewol nur im Vorbeigehn, hinzuweisen; auf den: daß der Landgeistliche durch die jetztgenannten weltlichen Wissenschaften weit mehr und weit sicherer, als durch irgend eins der theologischen Studien, in den Stand gesetzt wird, sich die Achtung, das Vertrauen und die Liebe des Landmanns zu erwerben und auf ihn zu wirken. Durch

jene

jene nähert er sich demselben, durch diese wird er von ihm entfernt; jene verschaffen ihm ein auch dem Landmanne fühlbares Uebergewicht des Verstandes, diese geben ihm in den Augen seiner Pfarrkinder nur ein apartes, vielleicht abschreckendes, aber wahrlich nicht Hochachtung und Liebe einflößendes Ansehen; durch jene wird er wirklich der erste, durch diese nur der fremde Mann, der Mann aus einer andern Welt, der nur um seines Amtes, nicht um der Leute willen, da zu seyn scheint; durch jene kann er kräftig wirken, durch diese unkräftig schwatzen, durch jene das zeitliche und das geistliche Wohl seiner Pfarrkinder befördern helfen, durch diese — wenn wir die Menschen und die Dinge so annehmen, wie sie gemeiniglich zu seyn pflegen — weder das Eine noch das Andere. —

Jetzt habe ich nur noch Eine dem Landgeistlichen zu wünschende Geschicklichkeit hinzuzusetzen; und ich bin am Ende.

8. So viel medicinische Kenntniß und chirurgische Geschicklichkeit, als dazu gehört, um die gewöhnlichsten, nicht sehr intricaten oder gefährlichen Krankheiten richtig zu behandeln, und sowol in leichteren Fällen, als auch in jedem Nothfalle, das Geschäft des Wundarztes übernehmen zu können. Der künftige Landgeistliche müßte zu diesem Behufe Diätetik und Anatomie studiren, sich in einigen chirurgischen Verrichtungen üben, die gemeinnützigsten und besten Arzneimittel nach ihren Bestandtheilen und Wirkungen kennen lernen, einen für ihn besonders eingerichteten pathologischen und clinischen Unterricht erhalten, und in dem

letzten Jahre seiner academischen Laufbahn an der Seite eines geschickten Arztes die Krankenstuben und Hospitäler besuchen. Daß er unter den von mir angenommenen Voraussetzungen auch hiezu Zeit und Kräfte haben würde, ist offenbar, besonders wenn er, wie ich gleichfalls voraussetze, viele der obigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten schon auf Schulen zu erwerben, Gelegenheit und Anführung gehabt hätte. Ich will übrigens nicht, daß er ein Arzt von Profession seyn und alle Theile der Arzneikunst ergründet haben soll: ich wünsche nur, daß die medicinische und chirurgische Hülfe, die er seinen Pfarrkindern leisten soll, besser als gar keine und besser als der schädliche Beistand sey, den die Landleute sich unter einander leisten oder bei Pfuschern, alten Weibern, Scharfrichtern und Hexenmeistern zu suchen pflegen. Wer unter Landleuten gelebt hat, der wird mir recht geben, wenn

ich

ich behaupte, daß vielleicht die Hälfte dieser Leute nicht vor Alter und an tödlichen Seuchen, sondern durch unvernünftige Behandlungsarten an Krankheiten sterbe, welche ein mit gesunder Beurtheilungskraft begabter Halber- oder Viertelarzt gar wohl hätte heilen können. Wie groß würde daher das Verdienst der Landgeistlichen um die Menschenerhaltung und also auch um die Bevölkerung ihres Landes seyn können, wenn sie, statt so vieler überflüssigen Sachen, womit sie gar keinen Nutzen schaffen können, etwas Arzneikunst und Chirurgie lernten, womit sie oft so sehr viel Gutes stiften könnten! Wie sehr würden sie auch hiedurch sich den Weg zu den Herzen ihrer Pfarrkinder bahnen, und wie viel willkommener würde ihr Besuch bei den Krankenbetten seyn, wenn man wüßte, daß sie Arzenei für Leib und Seele zugleich mitbrächten!

Ich glaube nunmehr hinlänglich gezeigt zu haben, wie und wodurch die Landgeistlichen, sobald ein Staat die dazu erforderlichen Verfügungen träfe, sehr bedeutende Werkzeuge zur Beförderung der Indüstrie, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes werden könnten. Ich glaube eben dadurch auch zugleich die wirksamsten Mittel angegeben zu haben, wie diesem an Ansehn und Wohlhabenheit so sehr gesunkenen Stande wieder aufgeholfen werden könnte, indem man ihn nemlich nutzbarer zu machen suchte, um ihn nachher, bei größeren Verdiensten, auch besser belohnen zu können. Mögen nun diejenigen, denen das Wohl der Völker anvertraut ist, untersuchen, ob in meinen Vorschlägen etwas Nützliches und Ausführbares enthalten sey oder nicht.

Ich fahre fort.

Drit-

Drittes Mittel:
Vollkommene und allgemeine Duldung. *)

Wie? höre ich hier manchen meiner Leser ausrufen; auch diese etwas Verkanntes in unsern von Aufklärung strotzenden Zeiten? Auch diese etwas noch nicht Angewandtes in unsern überduldsamen Tagen, in welchen wir die Erscheinung des östreichischen Toleranzsystems erlebt haben? In welchen wir gesehn haben, daß Protestanten ihre Kirchen freiwillig den Catholiken einräumten? in welchen protestantische Geistliche, ohne ihre Pfründe zu verlieren, Jesuiten seyn dürfen? in welchen sogar die Lutheraner in Hamburg ihren calvinistischen Mitbürgern, sogar bei Götzens Lebzeiten noch, freie Religionsübung verstattet haben? In welchen die böhmischen Deisten, nicht nur nicht

*) Ich bitte alle meine Leser, bei diesem Abschnitte nicht zu vergessen, daß dulden und billigen zweierlei sey.

verbrannt, sondern auch nicht einmal durch Kerker und eigentliche Folter gezwungen worden sind, der Gottesverehrung der Vernunft zu entsagen und entweder Juden, oder Türken oder Catholiken zu werden; in welchen man vielmehr sich nur damit begnügt hat, sie von Haus und Hof, von Weib und Kindern zu reissen, und, um sie zu bewegen, den sanften Einladungen der alleinseeligmachenden Mutterkirche künftig mehr Gehör zu geben, sie nur als Sklaven nach der türkischen Gränze zu verweisen? — *)

Nur

*) Es ist nicht blos wahrscheinlich, es ist für jeden, der sowol die Menschlichkeit, als auch die Weisheit und den festen Sinn des erhabenen deutschen Oberhaupts kennt, so gut als ausgemacht, daß das, was nach der Bekanntmachung des ersten, noch nicht eingeschränkten Toleranzedicts, wodurch diese Unglücklichen bewogen wurden, mit ihrem Religionssystem hervorzutreten, mit ihnen vorgenommen worden ist, ent-

Nur ein wenig Geduld; und ich will mich erklären.

Unter dem Worte **Duldung** verstehe ich nicht etwa **Schwachheit**, welche verwilliget, ohne zu bedenken, ob sie darf; welche giebt, um nachher selbst zu darben; welche gastfreundschaftlich aufnimmt, um nachher selbst verstoßen zu werden; nein! Auch verstehe ich darunter, weder gutmüthigen **Unverstand**, welcher eine sich vor ihm krümmende Schlange, die er für eine Taube ansieht, in seinen Busen steckt, um sie zu erwärmen; noch gedankenlose **Indolenz**, welche diese Schlange, auch wenn sie schon zu stechen angefangen hat, noch immer ruhig in dem Busen stecken läßt, ohne sie heraus-

entweder ohne Wissen des gerechten, weisen und menschlichgesinnten Kaisers, oder auf nicht bekanntgewordene falsche Insinuationen geschehen sey.

zureissen und von sich zu werfen; nein! Mir ist Duldung etwas anders. Also gehen die den Catholiken eingeräumten Kirchen der Protestanten, also gehen auch die unter protestantischen Priesterröcken versteckten Jesuiten mich hier nicht an. In den übrigen, mir so eben entgegengeworfenen Toleranzexempeln erkenne ich freilich Toleranz, nur nicht diejenige, von der ich jetzund reden wollte. Deswegen setzte ich die Beiwörter **vollkommene** und **allgemeine** hinzu.

Eine vollkommene Duldung nemlich ist mir keineswegs eine solche, welche den Geduldeten nur nicht spießt, oder bratet, oder einkerkert, oder des Landes verweiset; auch nicht eine solche, die ihm zwar vergönnt, im Verborgenen so viel oder so wenig zu glauben, als er will, weil sie keine Notitz davon zu nehmen affectiert, aber ihm nicht erlauben will, ehrlich zu

seyn,

seyn, und das, was er glaubt, öffentlich an den Tag zu legen: eine vollkommene Duldung ist mir vielmehr diejenige, welche dem Geduldeten ganz und gar nichts zu Leide thut; welche ihn von der unseeligen Nothwendigkeit, ein Heuchler zu seyn, dispensiert; ihm erlaubt, von den herrschenden Religionsmeinungen öffentlich abzugehn und die seinigen öffentlich an den Tag zu legen; welche ihn gegen jegliche Beleidigung intoleranter Mitbürger schützt, und ihn, so lange er die Pflichten eines guten Bürgers erfüllt, auch an allen Vorrechten und Vortheilen eines guten Bürgers einen vollen Antheil nehmen läßt.

Unter einer allgemeinen Duldung aber verstehe ich nicht eine solche, welche sich blos auf die drei in Deutschland herrschenden Confessionen, allenfalls auch auf das Judenthum erstreckt; sondern vielmehr eine solche, welche sich über jeden, auch noch

so sehr abweichenden Religionsbegrif, dafern er nur nicht das Daseyn eines Gottes, den Unterschied des moralischen Guten und Bösen und eine verhältnismäßige Vergeltung ausschließt, also auch über den Arianismus, Socinianismus, Naturalismus und Deismus ausbreitet. Man sieht aus dieser Erklärung, daß ich unter einer vollkommenen und allgemeinen Duldung etwas verstehe, was, so viel ich weiß, die Welt, so alt sie ist, noch nie gesehn hat. *)

Und nun erlaube man mir, zwei Fragen aufzuwerfen.

Die

*) Es müßte denn gegründet seyn, was das Gerücht von dem jeztregierenden weisen und aufgeklärten Grafen von Neuwied und von der in seinem Lande eingeführten beispiellosen Duldung, verbreitet hat.

Die erste: ist es thunlich, eine solche Duldung in irgend einem deutschen Staate einzuführen?

Die zweite: welches würden die moralischen und statistischen Folgen einer solchen Duldung seyn?

Was nun die erste dieser Fragen betrift: so kann ich nach langem und sorgfältigem Nachdenken, nur vier Bedenklichkeiten ersinnen, wodurch ein deutscher Reichsstand abgeschreckt werden könnte, seinem Lande die unbeschreiblich große Wohlthat einer solchen allgemeinen und vollkommenen Duldung widerfahren zu lassen; nemlich Besorglichkeiten a) von Seiten des Volks und der Landstände, b) von Seiten der Geistlichkeit, c) von Seiten der Mitstände und des Oberhaupts des deutschen Reichs und d) von Seiten der politischen und moralischen Folgen,

welche eine so ausgedehnte Duldung an und für sich selber haben würde. Es sey mir vergönnt, jedes dieser Schreckenbilder einen Augenblick festzuhalten.

Was nun die erste Bedenklichkeit betrift, so frage ich, wo ist in unsern Zeiten, und zwar in Deutschland, das Volk, von dem die gesetzgebende Macht, besonders wenn sie sich in den Schranken des Rechts und der Billigkeit hält, bei irgend einer gemeinnützigen Verfügung, eine nur im mindesten bedeutende Widersetzlichkeit zu besorgen hätte? Ich unterdrücke alle die Betrachtungen, welche jedem Welt- und Menschenbeobachter sich hier von selbst aufdringen müssen, und schränke mich blos auf die Frage ein: läßt das sanfte und lenksame Volk deutscher Nation sich in so manchem Lande so manche Verfügung gefallen, wobei es an seinen Rechten gekränkt, in seinen Gewerben gehindert,

dert und in seinen rechtmäßigen Besitzungen gefährdet zu seyn behauptet: wie sollte es sich einfallen lassen, einer Anordnung zu widerstreben, wodurch kein einziges seiner Rechte, keine einzige seiner Freiheiten, keine einzige seiner Besitzungen angetastet oder beschränkt, wodurch vielmehr, wie aus dem Folgenden erhellen wird, ihm selbst, wie dem ganzen Staate, die beträchtlichsten Vortheile zugeführt werden würden? Hat dieses Volk, sogar in düstern und verfolgungssüchtigen Zeiten nichts dawider gehabt, daß man Juden duldete, wie könnte es in hellern und tolerantern Zeiten etwas dawider haben, daß diese Duldung auch auf Arianer, Socinianer, Naturalisten und Deisten ausgedehnt würde? Sind jene etwa bessere Mitbürger, als diese? Oder entfernen sich diese, welche meistentheils dem Character und der Lehre Christi alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, von dem öffentlichen

Lehrsystem der Christen etwa weiter als jene, welchen meistentheils von Jugend auf ein fanatischer Haß gegen die Person Christi eingeflößt wird, den sie für einen Betrüger halten? Ist es unverzeihlicher, bei dem Namen Christi, wie der jüdische Pöbel thut, auszuspucken, als Christum, zwar für einen weisen und vortrefflichen Religionslehrer und Religionsverbesserer, nur nicht grade für den zu halten, wofür das Glaubensbekenntniß des Athanasius ihn zu halten befielt? Ich gestehe mein Erstaunen, daß unter unsern Weisen und Schriftgelehrten viele so etwas bisher gedacht zu haben scheinen; aber ich gestehe auch zugleich, daß ich von dem graden und gemeinem Menschenverstande der meisten im Volke eine bessere Meinung habe, als daß ich ihnen, sobald sie nur der Wahrheit gemäß belehrt würden, was unter den fürchterlich klingenden Namen Arianer, Socinianer, Na-

turalisten und Deisten eigentlich für Leute verstanden werden, eine so unbegreiflich inconsequente Denkungsart darüber zutrauen könnte.

Aber die Landsstände! — Nun auch diese sind ja heutiges Tages in den meisten deutschen Staaten so sehr widerspenstig und unbelehrbar eben nicht, daß man um ihrentwillen an der Möglichkeit, eine heilsame und in jeder Betrachtung unschädliche Verfügung zu treffen, verzweifeln dürfte. Aber man verstehe mich nicht unrecht. Ich bin weit davon entfernt, irgend eine Maaßregel, die auf Despotismus hinauslaufen würde, auch wenn sie übrigens noch so heilsam wäre, empfehlen oder nur entschuldigen zu wollen. Hat ein Regent denen, die ihn mit Macht bekleideten, versprochen, daß er in seinem Lande keine andere, als gewisse privilegierte Secten dulden wolle: so halte

er, so lange seine Constituenten es verlangen, Wort, oder thue Verzicht auf den Nahmen und auf den Character eines ehrlichen Mannes, ohne welche seine Fürstenehre ein Diamant ohne Einfassung wäre, der leicht verloren gehen kann. Aber sollte ein guter Fürst es so schwer finden, seine guten Stände durch Belehrung und väterliche Vorstellungen zu vermögen, in eine Verfügung einzuwilligen, die, wenn man sie mit Vorsicht träfe, keinem einigen einzelnen Menschen schaden könnte, für das Ganze aber ein so unbeschreiblich großer Seegen seyn würde? Verständige Landsstände pflegen sich dem Willen ihres Herrn nur bei zweierlei Gelegenheiten zu widersetzen, nemlich entweder, wenn dieser Wille auf etwas dem Lande Schädliches abzweckt, oder wenn die Art, wie ihre Einwilligung verlangt wird, dem ihnen zukommenden Ansehn Eintrag zu thun scheint. Nun wäre aber das erstere keines-

weges der Fall, und das Letztere könnte vermieden werden. Ich kann daher nicht besorgen, daß der Einführung einer vollkommenen und allgemeinen Duldung, wenn sie mit nöthiger Vorsicht und Behutsamkeit geschähe, von dieser Seite irgend ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg gelegt werden dürfte.

Aber die Geistlichkeit! — Man nehme auch diese, besonders wenn von der protestantischen die Rede ist, nicht so wie sie ehemals war, sondern so wie sie, in verschiedenen Ländern wenigstens, jetzt wirklich ist: und man wird finden, daß der heilsamen Verfügung, die ich vorzuschlagen wage, auch von dieser Seite keine große, wenigstens keine unüberwindliche Widersetzlichkeit bevorstehen könne, besonders wenn man, was Recht und Billigkeit erfordern, dafür sorgte, daß die einzuführende allgemeine Duldung den schon

so sehr verminderten Einkünften dieser Herren keinen neuen Abbruch thäte. Unsere Geistlichen sind nemlich, im Ganzen genommen und einzelne Individua abgerechnet, nicht mehr jene finstern, craßdenkenden, fanatischen und verfolgungssüchtigen Leute, die sie, wenigstens einem großen Theile nach, wol ehemals waren: man findet vielmehr heutiges Tages viele gar sehr aufgeklärte Köpfe, viele gar sehr duldsame Männer unter ihnen, Männer sogar, welche einer vollkommenen und allgemeinen Toleranz für ihre eigene Person so sehr bedürfen, daß sie, statt sich derselben zu widersetzen, sie vielmehr mit beiden Händen für sich selbst und für die Menschheit dankbar ergreifen würden. Ich sage dieses mit großer Zuversicht, weil ich mich einer sehr ausgebreiteten Bekanntschaft unter den Mitgliedern dieses ehrwürdigen Standes, der ehemals auch der meinige war, rühmen darf,

und

und dadurch in den Stand gesetzt worden bin, zu bemerken, wie sehr eine aufgeklärtere und mildere Denkungsart auch in diesem Stande seit einigen Jahren um sich gegriffen hat, wie viele Glieder desselben unter dem traurigen Gewissenszwange, den ihr Eid ihnen aufgelegt hat, aus dem Innersten ihres Herzens seufzen, und sich nach dem Anbruche des allbeseeligenden Tages sehnen, der diesem unnatürlichen, die menschliche Vernunft entehrenden Zwange auch für sie ein Ende machen wird!

Von diesem aufgeklärtern und bessern Theile der Geistlichkeit wäre also, wenn man ihre Einkünfte sicherte, keine Widersetzlichkeit zu besorgen. Was aber den andern minder aufgeklärten und daher auch minder toleranten Theil derselben betrift: so ist ja das Ansehn und der Einfluß dieser Herrn seit einiger Zeit so sehr gesunken,

daß in den meisten protestantischen Ländern ihr Widerstand nicht viel mehr zu bedeuten haben würde. Konnte der Magistrat einer bekannten freien Reichsstadt — man bedenke, der Magistrat einer Reichsstadt! — im vergangenen Jahre es durchsetzen, daß nicht blos des Sonnabends, sondern auch des Sontags Comödie gespielt, und dem berühmten Luftschiffer Blanchard verstattet wurde, seine vorhabende Luftreise gleichfalls an einem Sontage, und noch dazu des Vormittages, anzustellen, ohngeachtet voraus zusehen war, daß die Kirchen an diesem Tage gänzlich leer stehen würden: wie sollte denn ein unabhängiger deutscher Fürst, der seinem Volke die große Wohlthat einer allgemeinen Duldung gewähren wollte, von seiner Geistlichkeit einen stärkern und bedenklichern Widerstand zu erwarten haben!

Ich sagte: wenn man nur die Einkünfte der Geistlichen sicherte; und ich will behaupten, daß bei der Einführung einer allgemeinen Duldung nicht blos dieses leicht geschehn, sondern auch eine wirkliche Vermehrung jener Einkünfte statt finden könnte, ohne daß der Geduldeten einer sich über Unrecht zu beschweren hätte. Man brauchte ja nur festzusetzen, daß die geduldeten Alutheraner, Areformirten, Achristen, wie die geduldeten Acatholici dem Geistlichen der herrschenden Religionsparthei des Orts entweder bei jeder Vorfallenheit, die einen geistlichen Actus erforderte, die iura stolae entrichteten, ohne den Geistlichen dabei bemüht zu haben, oder auch jährlich etwas Gewisses bezahlten, um jene ihnen anstößige Actus abzukaufen. Und was für ein vernünftiger Grund zur Widersetzlichkeit bliebe den Geistlichen dann noch übrig? Etwa der Vorwand, daß die Religion darunter lei-

den würde? Aber die Nichtigkeit dieser Besorgniß wird von selbst verschwinden, wenn wir nachher die Folgen, welche eine solche Duldung haben würde, in Erwägung ziehen werden.

Ich komme nunmehr zu der dritten Bedenklichkeit, welche von Seiten der Mitstände und des deutschen Oberhaupts entstehen dürfte. Aber auch diese scheint mir wenig gegründet zu seyn; und hier wünsche ich von unbefangenen Beurtheilern mit verdoppelter Aufmerksamkeit gehört zu werden.

Ich frage zuvörderst: würde das Interesse irgend eines Mitstandes oder des erhabenen deutschen Oberhaupts dadurch, daß ein Reichsstand in seinen Staaten eine allgemeine und vollkommene Duldung genehmigte, auf irgend eine begreifliche Weise wirklich gefährdet werden? Es ist wahr, die Staaten des tolerantern Reichsstan=

standes würden dadurch volkreicher und blühender werden; aber, was hindert denn die übrigen Reichsstände, seinem Beispiele zu folgen, um ihre eigenen Länder eben so volkreich, eben so blühend zu machen und das aufgehobene Gleichgewicht dadurch wieder herzustellen? „Ja, sagt man, aber die deutschen Reichsstände machen ein Corps aus; stehen gleichsam in Reihe und Glied, und es kann daher keinem unter ihnen gleichgültig seyn, was sein Nebenmann für Gesinnungen habe, weil er sich, zu gewissen Zeiten wenigstens, auf ihn verlassen muß!“ Richtig; aber was haben denn die speculativen Glaubenslehren mit den Gesinnungen gemein? Kann man kein guter Bürger, kein treuer Bundsgenosse und kein zuverlässiger Reihemann seyn, wenn man nicht das Glaubensbekenntniß des Athanasius beschworen hat? „Aber es giebt Secten, welche sich weder zum Eidschwö-

ren, noch zum Soldatenstande verstehen wollen, und es giebt Ungläubige, welche, weil sie weder das Daseyn eines Gottes, noch eine künftige Vergeltung annehmen, einen Eid zu schwören gänzlich unfähig sind! „Ich antworte: so schließe man, wenn kein anderes Mittel, diese Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, zu erdenken steht, *) diese von der allgemeinen Duldung aus, aber nicht deswegen, weil sie mehr oder weniger glauben als wir, sondern deswegen, weil ihr größerer Glaube oder Unglaube sie hindert, die gesammten Pflichten eines guten Bürgers zu erfüllen. Wodurch haben aber Arianer,

Pe-

*) Hat man nicht gesehen, daß auch die Quaker in Amerika gefochten haben? Und sollten die Eide wirklich ein so nothwendiger und wesentlicher Theil einer weisen Gesetzgebung seyn, daß man alle, welche sie nicht ablegen können oder wollen, aus den Gränzen eines wohleingerichteten Staates ausschließen müßte? Ich zweifle.

Pelagianer, Socinianer, Naturalisten und Deisten, als solche, es verdient, daß sie mit Atheisten und Quakern in eine Classe geworfen und mit diesen zugleich aus den Gränzen des heil. römischen Reichs verbannt seyn sollen? Ist in den Systemen der genannten Irrgläubigen irgend etwas, welches sie hindern kann, treue Unterthanen, gute Staatsbürger, zuverlässige Bundsgenossen und tapfere Soldaten zu seyn?

„Aber der Religionsfriede und der auf diesen gebaute westphälische Friede!" — Jetzt sind wir zu dem wichtigsten und scheinbarsten Puncte gekommen: laßt uns ihn in der Nähe beleuchten.

Ich will zuvörderst einmal annehmen, daß sowol in dem Religionsfrieden, als auch in der münsterschen Stipulation jedem deutschen Reichsstande ausdrücklich untersagt seyn soll, außer den drei herr-

schenden Confessionen irgend eine andere Religionspartheı, sie sey welche sie wolle, bei sich aufzunehmen oder zu dulden; so frage ich: ist dieses angebliche Gesetz, seit dem westphälischen Frieden, von den gesammten Ständen, ja von dem Oberhaupte des deutschen Reichs selbst anerkannt und in Ausübung gebracht worden, oder nicht? Offenbar das Letztere. Denn haben nicht die meisten Reichsstände und der Kaiser selbst bis auf diesen Tag Juden in ihren Staaten geduldet? Haben nicht einige Reichsstände, ohne erst bei den übrigen um Erlaubniß dazu anzuhalten, auch Quaker, Menonisten und Herrnhuter *) auf-

*) Der Stifter dieser Secte hat freilich die Klugheit gehabt, sich und seine Glaubensgenossen an die Gesellschaft der augsburgischen Confessionsverwandten anzuschließen; allein mit eben so großem Scheine von Wahrheit können auch Arianer, Socinianer, Naturalisten und Dei-sten

aufgenommen, ohngeachtet die erstern sich weder zum Eide, noch zum Soldatenstande verstehen wollen? Gesetzt nun, ein einzelner Reichsstand machte jetzt den Anfang, in seinem Lande auch Socinianern, und Naturalisten eine freie Religionsübung zu verwilligen: mit welchem Rechte — ich sage zu wenig, mit welchem Scheine von Rechte würden seine Mitstände sich dieser seiner Verfügung widersetzen dürfen? War es ihnen erlaubt, Juden und andere Secten, sogar solche aufzunehmen, welche angeblich nicht alle Pflichten eines guten Bürgers

und

sten sich dreist Protestanten nennen, weil sie gegen den Schluß des Reichstages zu Speyer, wodurch alle Veränderungen in Religionssachen dem Urtheile einer anzustellenden Kirchenversammlung unterworfen werden sollten und bis dahin für unrechtmäßig erklärt wurden, in der That eben so herzlich, als die eifrigsten damals lebenden Protestanten, gleichfalls protestiren.

und eines guten Bundesgenossen erfüllen können: warum sollte es jenem minder erlaubt seyn, Leute zu dulden, welche zu allem, was der Staat und die deutsche Verfassung von ihnen fordern kann, bereit und tüchtig sind? Ich sage also: entweder ist nie ein Gesetz für die Reichsstände da gewesen, welches ihnen verbot, mehrere Religionspartheien, als die drei herrschenden zu dulden, oder dieses unnatürliche, die menschliche Vernunft entehrende, nur der finstersten Zeiten würdige Gesetz hat sich, sobald der Fanatismus es gegeben hatte, mit stillschweigender Einstimmung aller Glieder des deutschen Staatskörpers von selbst wieder aufgehoben.

Aber man erlaube mir, die Voraussetzung, daß ein solches Gesetz in den westphälischen Friedenspuncten wirklich vorhanden sey, noch einen Augenblick stehen zu lassen, um abermals zu fragen: sollte

in unsern Zeiten von dem erleuchteten und duldsamen Geiste des erhabenen deutschen Oberhaupts zu besorgen seyn, daß Er auf die Erfüllung eines Gesetzes dringen werde, welches Er selbst und Seine glorreichen Vorfahren, in der Ausübung wenigstens, niemals anerkannt haben; von Ihm, der noch ganz neuerlich, in einer, nicht die Rechte der Menschheit überhaupt, sondern blos Seine eigene und der Republik Holland Rechte betreffenden Sache, öffentlich erklären ließ: daß ein Punct des westphälischen Friedens, wodurch die natürlichen Rechte eines der contrahierenden Theile wären gekränkt worden, als ein von der Ungerechtigkeit des Stärkern dictiertes unnatürliches Gesetz, sich selbst wieder aufgehoben habe und von der Nachkommenschaft nicht respectieret werden dürfe. Hat man damals, da diese kaiserliche Erklärung in allen Zeitungen zu lesen war, vernommen, daß irgend ein Reichsstand dagegen pro-

testirt habe? Haben wir nicht vielmehr gesehen, daß die Fürsten und Staaten derjenigen Kreise, welche zwischen den östreichischen Erbländern und der Schelde liegen, ohne Widerrede bereit waren, dem kaiserlichen Heere, welches jene Erklärung bestätigen sollte, einen freien ungehinderten Durchmarsch zu verstatten? Und scheinen also nicht alle Stände des deutschen Reichs damals anerkannt zu haben, daß der westphälische Friede, in Ansehung solcher Puncte, welche der natürlichen Billigkeit und den Rechten der Menschheit zuwider sind, für uns keine Verbindlichkeit mehr haben solle? Was könnte nun aber der natürlichen Billigkeit, was den Rechten der Menschheit und den Rechten eines jeden deutschen Reichstandes insonderheit wol mehr entgegen laufen, als ein Gesetz, wodurch den Ständen des deutschen Reichs verboten würde, irgend eine Religionspartei, außer den drei herrschenden, in-

nerhalb der Gränzen ihres Staates aufzunehmen? Ich sage also abermals: ein so unnatürliches Gesetz hat entweder niemals statt gefunden, oder es ist vom Kaiser und Reich, und zwar von jenem laut, von diesem stillschweigend, von beiden durch die Ausübung schon längst wieder aufgehoben worden!

Und wie nun, wenn vollends das Erstere wirklich der Fall wäre? Wenn weder der Religionsfriede, noch der darauf gegründete westphälische Friede irgend etwas enthielte, welches einem so unnatürlichen Gesetze ähnlich sähe? Daß dem wirklich so sey, wird einer unserer berühmtesten Publicisten, der königl. preuß. Herr geh. Rath Dohm, nächstens mit der ihm eigenen Bündigkeit, historisch, publicistisch und juristisch darzuthun suchen, und dadurch abermals ein Beispiel liefern, wie gewisse Meinungen und Vorurtheile sich

in

in die Köpfe der Menschen, selbst in die besten, einnisten und Jahrhunderte lang sich darin erhalten können, weil es keinem einfiel zu fragen: ob die Sache sich denn wirklich auch wol so verhalte? Ich, der ich kein Historiker, kein Publicist und kein Rechtsgelehrter bin, will meinem Freunde in dieser so interessanten und für unsere Zeiten so überaus wichtigen Erörterung keineswegs vorgreifen: es sey mir blos vergönnt, vorläufig darzulegen, was ich selbst bei einer zu diesem Behuf angestellten Durchlesung des Religionsfriedens und des westphälischen Friedens mit meinen ungelehrten Augen darin gefunden und nicht gefunden habe.

In dem Religionsfrieden, oder, welches einerlei ist, in dem Reichsabschiede vom Jahr 1555 lieset man, so viel

ich

ich finden kann, nur folgende im §. 17 *) enthaltenen hierhergehörigen Worte:

„Doch sollen alle andere, so obgemeldeten beiden Religionen (der catholischen und protestantischen) nicht behängig, in diesem Frieden nicht gemeint, sondern gänzlich ausgeschlossen seyn.“

Diese Stelle scheint, dem ersten Anblicke nach, sehr entscheidend und offenbar wider mich zu seyn. Allein man erlaube mir, um von dem Gegentheile überzeugt zu werden, nur folgende Fragen, welche sich Jedem, der diese Stelle mit einigem Nachdenken lieset, von selbst darbie-

*) Siehe Corpus sanctionum pragmaticarum sac. rom. imperii, oder des heil. röm. Reichs Grundgesetze, herausgegeben von Christoph Zieglern ICt. Frankf. 1712. Seit. 169.

bieten: wenn von Krieg oder Frieden die Rede ist, wen denkt man sich unter denen, welche jenen führten und diesen schlossen? Nicht wahr, die Fürsten oder Staaten, d. i. die gesetzgebenden Mächte derjenigen Länder, zwischen denen der Krieg obwaltete; keinesweges aber jeden, in diesen Ländern lebenden Privatmann, oder jede, jenen gesetzgebenden Mächten unterworfene kleinere oder größere Privatgesellschaft? Wenn wir ferner auf den Religionsfrieden insonderheit sehen und bei ihm allein stehen bleiben, wer waren diejenigen, welche man für die contrahirenden Theile halten muß? Nicht wahr, der Kaiser und die des Glaubens wegen in Krieg verwickelten Stände des Reichs, aber keinesweges jede, dem einen oder dem andern Fürsten oder Reichsstande unterworfene Privatperson oder Privatgesellschaft? Nach welcher sonderbaren Sophisterei will man denn auf diese deuten, was doch so

ganz klar und augenscheinlich nur für jene festgesetzt wurde? Und mit welchem Scheine von Wahrheit will man aus dem angeführten Friedensartikel erzwingen, daß jedem Reichsstande darin verboten seyn soll, unter seinen Unterthanen irgend eine einzelne Person oder eine einzelne Gesellschaft zu dulden, welche sich nicht zu einer der herrschenden Religionen bekennet, da doch ganz offenbar weiter nichts darin enthalten ist, als dieses: daß nur diejenigen Fürsten und Stände, welche sich zu den genannten Religionen bekennen, an diesem Frieden Antheil haben, alle diejenigen Fürsten und Stände hingegen, welche sich zu den genannten Religionen nicht bekennen wollen, von demselben ausgeschlossen seyn sollen? Also diesen, diesen allein — den Fürsten und Ständen — wurde damals, wenn sie an den Vortheilen des Religionsfriedens Antheil nehmen wollten, zur Nothwendigkeit gemacht,

sich selbst für ihre eigene Personen, aber keinesweges im Nahmen aller ihrer Unterthanen, zu einer oder der andern der damals herrschenden Religionen zu bekennen! Also diesen, diesen allein wurde in dem angeführten Friedensartikel angedeutet, daß man sie, wenn sie sich jene Bedingung nicht gefallen lassen wollten, von dem Religionsfrieden ausschliessen würde! Von Privatpersonen hingegen und von Privatgesellschaften, welche weder Krieg führen, noch Frieden machen können, war hier nicht die Rede; hätte aber gleichwol mit ausdrücklicher Benennung die Rede seyn müssen, wenn die Absicht der damaligen Contrahenten dahin gegangen wäre, daß auch diese, wie ihre Fürsten, sich alle, ohne Ausnahme, zu einer der drei herrschenden Kirchen ausschließungsweise bekennen sollten. Da nun aber von einer solchen Absicht der Contrahenten in dem ganzen Religionsfrieden

auch nicht eine Silbe steht: so ist ja ganz offenbar, daß den Reichsständen durch den angeführten Artikel ihr natürliches Recht, innerhalb ihres Gebiets zu dulden, wenn sie wollen, keinesweges benommen, sondern nur ihnen selbst zum Gesetz gemacht werden sollte, sich für ihre Person zu einer der drei herrschenden Kirchen zu bekennen.

Der Religionsfriede also wäre einer allgemeinen und vollkommenen Duldung nicht zuwider: laßt uns denn untersuchen, ob der westphälische Friede ihr vielleicht mehr entgegen stehe?

Aber auch in diesem finde ich nicht mehr, als zwei Puncte, die mit einigem Scheine hierhergezogen werden können, von denen es sich aber bei der mindesten Beleuchtung sogleich ergiebt, daß sie eben so wenig hierhergezogen werden sollten.

Der erste ist im Vten Artikel §. 50 enthalten, und lautet nach einer wörtlichen Uebersetzung so:

„Die Obrigkeiten beider Religionen (der catholischen und protestantischen) sollen alles Ernstes und mit Strenge verhüten, daß bei öffentlichen oder Privatzusammenkünften, in Predigten, Lehrvorträgen, Disputationen, Schriften und Berathschlagungen irgend etwas vorkomme, was den passauischen Vertrag, den Religionsfrieden und besonders die gegenwärtige Declaration oder Verhandlung auf irgend eine Weise bestreite, wankend machen oder zu entgegengesetzten Behauptungen führen könne.“ *)

Wie

*) Utriusque religionis magistratus seuere et rigorose prohibeat, ne quicquam publice priuatimque concionando, docendo, disputando, scribendo, consulendo, transactio-

Wie klar! sagt man. Es soll also, wie dieser Artikel festsetzt, in dem heil. röm. Reiche nichts geprediget, gelehrt, geschrieben oder gesprochen werden, was der catholischen und protestantischen Religion zuwider wäre: heißt das nicht mit andern Worten, es soll im heil. römischen Reiche, außer der catholischen und protestantischen Religion, gar keine andere geduldet werden?

Aber ich bitte alle, welche Augen zum Sehen, und Verstand zum Verstehen haben, den Artikel noch einmal zu lesen, auf jeden Ausdruck wohl zu achten, und mir dann zu zeigen, wo doch wol auch nur ein Wort von dem allen darin ent-

actionem Passauiensem, pacem religiosam, vel hanc inprimis siue declarationem siue transactionem uspiam impugnet, dubiam faciat, aut assertiones contrarias inde ducere conetur, Loc. cit. pag. 299.

halten sey? Wo, wo steht denn darin geschrieben, daß nichts geprediget und gelehrt werden solle, was der catholischen und der protestantischen Religion zuwider wäre? Sind denn der passauische Vertrag, der Religionsfriede und der westphälische Friede etwa synonimische Benennungen der catholischen und protestantischen Religion? Und seit wann? Oder werden in dem passauischen Vertrage, in dem Religionsfrieden und in dem westphälischen Frieden etwa die Lehrsätze der catholischen und protestantischen Religion dargelegt und bestimmt, so, daß man sagen könnte, daß das, was jene Friedensschlüsse bestreitet, auch diesen beiden Religionen entgegenlaufe? Aber wo, wo ist in den drei genannten Friedensschlüssen so etwas geschehen? Wo, auch nur ein einziger Lehrsatz der beiden Religionen dargelegt und festgesetzt worden? Wie kann man also die genannten drei

Friedensschlüsse und die genannten beiden Religionen für eine und eben dieselbe Sache halten, und das, was von jenen gesagt wird, auf diese deuten? Es soll in dem heil. röm. Reiche nichts gepre- diget, gelehrt und geschrieben werden, was einem oder dem andern Artikel der genannten Friedensschlüsse zuwider wäre; das steht da: aber es steht mit nichten da, daß auch nichts geprediget, gelehrt oder geschrieben werden solle, was einem oder dem andern Lehrsatze der catholischen und protestantischen Kirche zuwider liefe! Von diesen Lehrsätzen nemlich steht in jenen Friedensartikeln nicht ein Wort; wie kann man also auf jene deuten, was nur von diesen gesagt worden ist? Wäre die Meinung der Contrahenten diejenige gewesen, welche man aus dieser Stelle so gern erzwingen mögte: so hätten sie ja sagen müssen —

nicht, es soll nichts gelehrt und geschrieben werden, was den drei Friedensschlüssen zuwider ist, sondern — es soll nichts gelehrt und geschrieben werden, was den Aussprüchen der Päbste, den Concilien und den symbolischen Büchern zuwider ist. Dann, dann erst hätten diejenigen Recht, welche diese Stelle in ein Verbot wider die Duldung derer verdrehen wollen, welche von einem oder dem andern Lehrsatze der catholischen oder der protestantischen Kirche abweichen! Aber wo haben die Contrahenten jenes gesagt oder festgesetzt? Nirgends!

Offenbar also soll der angeführte Friedensartikel nicht etwan einer Abweichung von den herrschenden kirchlichen Lehrsystemen, sondern einer Abweichung von den politischen Anordnungen und Stipulationen der drei Friedensschlüsse

vor=

vorbauen. Das sagen die Worte desselben klar und deutlich; das lehrt der Zusammenhang und der ganze Inhalt jener Friedensschlüsse!

Und ist es nicht in der That höchst sonderbar, daß diejenigen, welche in dem angeführten Artikel ein Verbot wider alle mündliche und schriftliche, den besagten Lehrsätzen zuwiderlaufende Behauptungen haben finden wollen, nicht ein einzigesmal bedacht haben, daß ein solches Verbot an und für sich selbst widersinnig, sich selbst aufhebend, und selbst von denjenigen, die es gegeben hätten, unmöglich zu halten gewesen wäre, wenn sie nicht zugleich auf jede Unterscheidungslehre der drei herrschenden Kirchen hätten Verzicht thun wollen! Denn ich bitte alle, welche eines unbefangenen Urtheils fähig sind, mir zu sagen:

gen: wie, wenn ein solches Verbot existierte, sowol die Catholiken, als auch die Protestanten, Lutheraner und Reformierten, es machen sollten, in ihren Kirchen, Schulen und Büchern dasjenige vorzutragen, was jeder von diesen Confessionen eigenthümlich ist, wenn keinem, also auch ihnen nicht, erlaubt seyn sollte, etwas zu lehren und zu schreiben, was den Lehrsätzen der einen oder der andern von diesen Confessionen entgegen wäre? Wie kann der Catholik seine Dogmen von der Untrieglichkeit des Pabsts und der Kirchenversammlungen, von der Verwandlung im Abendmahle, von der Verehrung der Heiligen, vom Fegefeuer u. s. w. vortragen, ohne dem Lehrsystem der Protestanten zu widersprechen; und wie können die Protestanten ihre Meinung von der Bibel, als der einzigen Religionsquelle, vom Abendmahle, vom Glauben u. s. w. darlegen, ohne in Widerspruch, sowol

mit den Catholiken, als auch unter sich zu gerathen? Wäre also ein solches Verbot, als man in jenem Artikel finden will, jemals gegeben worden: so wäre — man erstaune über die Handgreiflichkeit dieser bisher unbemerkten Folge! — so wäre durch eben dieses Verbot auch zugleich jede Unterscheidungslehre der drei herrschenden Religionen mit aufgehoben, so wäre festgesetzt worden, daß Catholiken, Lutheraner und Reformierte künftig Eine Heerde seyn, und nichts, als das blos allgemeine, bei allen dreien Confessionen zum Grunde liegende Christenthum, annehmen und lehren sollten! Hat man dieses bedacht? Und will man dieses? Ich zweifle.

Aber wenn nun gleichwol in einem der Artikel des westphälischen Friedens ausdrücklich stünde, daß keine andere, als die catholische und protestantische Religion im heil. röm. Reiche geduldet

det werden sollte: wie da? Würde dann nicht derjenige Reichsstand, der eine allgemeine Duldung in seinen Staaten einführte, dem westphälischen Frieden und namentlich dem jetzt angeführten Artikel zuwider handeln?

Wir müssen dieses Wie, Wenn? etwas näher vors Auge rücken.

Die Stelle, welche man bei diesem neuen Einwurfe im Sinne hat, steht im VIIten Artikel § 2, in welchem wirklich folgende Worte befindlich sind: „aber außer den obgenannten Religionen (der catholischen, lutherischen und reformierten) soll im heil. röm. Reiche keine andere aufgenommen oder geduldet werden." *) — Nun, das ist, wird man sagen, denn doch wol deutlich genug! Da steht es ja mit dür-

*) Sed praeter religiones supra nominatas, nulla alia in sacro imperio romano recipiatur vel toleretur. Loc. cit. pag. 304.

dürren Worten, daß keine andere, als die genannten Religionen, aufgenommen oder geduldet werden sollen! Was will man denn mehr?

Eine Kleinigkeit! Man bittet nemlich nur, diese Worte nicht so abgerissen, wie wir sie jetzt angeführt haben, sondern in ihrem Zusammenhange mit dem, was vorhergeht, zu erwägen. Es wird nemlich in den beiden Paragraphen dieses VIIten Artikels festgesetzt:

1. daß auch die reformierten oder calvinistischen Reichsstände eben die Rechte genießen sollen, welche vorher für die augsburgischen Confessionsverwandten und für die Catholiken festgesetzt waren. Es wird

2. darin bestimmt, wie es gehalten werden solle, wenn irgend ein Fürst künftig von der Religion seines Lan-

des zu einer der andern herrschenden Religionen übertreten würde, und wenn über kurz oder lang eine oder die andere Commüne diesem seinen Beispiele folgen sollte. Und nachdem beides unter gewissen Einschränkungen zugestanden worden, so wird nun am Ende hinzugefügt, daß aber

3. keine andere, außer den genannten Religionen, in dem heil. röm. Reiche aufgenommen oder geduldet werden sollte.

Wenn nun Jemand diese Worte in diesem Zusammenhange lieset, so frage ich jeden Unbefangenen, ob er etwas anders darin finden könne, als dieses: **daß keinem deutschen Fürsten oder Reichsstande vergönnt werden solle, sich zu einer andern, außer den drei genannten Religionen zu bekennen?** Aber wo

ist

ist hier abermals ein Verbot, daß keinem catholischen oder protestantischen Fürsten oder Reichsstande erlaubt seyn solle, einzelne anders denkende Privatpersonen oder Privatgesellschaften zu dulden? Es wird freilich auch einer Commüne erwähnt, aber nicht einer solchen, die von der Landesreligion blos für sich abgeht, sondern nur einer solchen, die bei dieser Abweichung dem Beispiele ihres Herrn folgt. Also auf die Herren, auf die Fürsten und Reichsstände, nicht auf einzelne Unterthanen derselben, geht das Verbot der Abweichung von den drei herrschenden Religionspartheien! Also diese, diese allein sollen, nicht als Menschen, sondern als Reichsstände, als Contrahenten bei diesem Frieden, als Verbündete, verpflichtet seyn, sich zu keiner andern, als zu einer der drei herrschenden Religionen, zu bekennen!

Uebrigens stehen diese Worte am Ende des Artikels so nachlässig und wie verloren hingeworfen, daß man wol sieht, daß der Inhalt derselben kein wesentlicher Punct der Unterhandlung bei diesem Friedensschlusse gewesen seyn könne. Dies leuchtet auch Jedem, der den ganzen Friedensschluß im Zusammenhange durchlieset, aus dem gesammten Inhalte desselben gar deutlich ein. Man sieht nemlich offenbar, daß es den sämmtlichen Contrahenten nicht darum zu thun war, zu verhüten, daß keine andere Religion, als die drei herrschenden christlichen Confessionen, in Deutschland Platz griffe, sondern lediglich darum, die politischen Streitigkeiten dieser drei Confessionen abzuthun, und den beiden protestantischen insonderheit sowol eine freie Religionsübung als auch einen ruhigen Besitz ihrer Länder und Güter auszuwirken.

Wer einen andern Hauptzweck, besonders den, jede von den drei Confessionen abweichende Religionsparthei aus den Gränzen des heil. röm. Reichs für immer und ewig auszuschließen, darin findet, der hat ihn sicher erst hineingetragen.

Ich wiederhole übrigens, was ich beim Anfange dieser Untersuchung sagte, daß ich kein Historiker, kein Publicist und kein Rechtsgelehrter bin; daß es mir daher nicht einfallen konnte, diese Untersuchung erschöpfen zu wollen; daß ich vielmehr das Publicum blos auf die von einer Meisterhand nächstens zu erwartende Erörterung dieser wichtigen Sache zum Voraus aufmerksam zu machen wünschte. Ich bitte daher alle, welche meine ungelehrten Gründe widerlegen wollen, so lange damit zu warten, bis Herr Dohm ihnen die seinigen an die Seite gesetzt haben wird. Dann werden sie selbst, wenn sie

etwas Gründliches dagegen vorzubringen vermögen, mehr Ehre, die Zuschauer hingegen auf alle Weise mehr Vergnügen und mehr Nutzen davon haben.

Es ist nun noch übrig, daß wir auch die moralischen und statistischen Folgen erwägen, welche die von mir vorgeschlagene vollkommene und allgemeine Duldung haben würde, um sowol die Frage: ob eine solche Duldung thunlich sey? vollständig beantwortet zu haben, als auch, um zugleich, was der eigentliche Zweck dieser unserer Untersuchung war, zu zeigen, wie sehr ein Land, welches eine solche Duldung zuerst einführte, dadurch an Indüstrie, an Bevölkerung, an Macht und öffentlichem Wohlstande zusehends gewinnen und über alle andere Länder hervorragen würde.

Und was für Folgen stünden denn nun davon zu erwarten? — 1. Ein Zusammen-

menfluß helldenkender, edler und indüstriöser Menschen, 2. Eine Aufklärung, wie es noch keine gab, 3. Befestigung religiöser und moralischer Grundsätze in den Gemüthern der Menschen und eine davon unzertrennliche größere Veredelung der Menschheit, 4. Zusehender Wachsthum an Indüstrie, Macht und öffentlichem Wohlstande. Laßt uns jede dieser höchstwichtigen Folgen besonders erwägen.

1. Ein Zusammenfluß helldenkender, edler und indüstriöser Menschen.

Um mit völliger Gewißheit vorherzusehn, daß diese große Folge einer Duldung, wie ich sie empfohlen habe, zuverlässig nicht ausbleiben würde, braucht man nur auf die bisherigen Erfahrungen zu achten und mit philosophischem Blicke sowol den Zustand der herrschenden Religionen in den mei-

sten Ländern, als auch die Lage der Menschheit in Ansehung dieses Religionszustandes etwas aufmerksam beobachtet zu haben.

Und was lehrt denn zuvörderst die Erfahrung in Rücksicht auf diesen Gegenstand? Doch wol ohnstreitig Folgendes: je weiter bisher ein Staat die Gränzen der Duldung in seinem Gebiete ausdehnte, desto mehr aufgeklärte, gemeinnützige, geschickte und industriöse Menschen strömten ihm zu. Statt aller andern Beispiele will ich mich hier nur auf die preußischen Staaten und auf die Republik Holland berufen, welche ich blos zu nennen brauche, um meinen Satz bewiesen zu haben. Und wem verdankt denn Deutschland überhaupt die meisten seiner Künste und Manufacturen? Nicht wahr, größtentheils der französischen Intoleranz, welche die Reformirten

ver=

verjagte, die von Deutschland aufgenommen wurden. Und welche deutsche Städte und Länder haben sich durch Künste und Manufacturen bisher am meisten ausgezeichnet? Nicht wahr, diejenigen, welche am bereitwilligsten waren, jene Flüchtlinge bei sich aufzunehmen; Berlin mehr als Wien, Cassel mehr als Paderborn, Sachsen mehr als Baiern. Und welches war der Erfolg, als vor einigen Jahren das erste Wiener Toleranzedict erschien, welches zu einer uneingeschränkten Duldung Hofnung machte? Ueber 100,000 zum Theil aufgeklärte und indüstriöse Menschen strömten den östreichischen Staaten aus allen Ländern zu, welche jetzt, da jenes Toleranzedict so manche Einschränkung erfahren hat, theils schon wirklich wieder umzukehren angefangen haben, theils den gethanen Schritt bereuen und sich nach einem andern Horizonte umsehn, wo die aufgehende Sonne der Duldung

keinen nachherigen Verfinsterungen ausgesetzt wäre. — Die Sache bedarf keiner weitern Ausführung; sie liegt am Tage.

Was nun aber den Zustand der herrschenden Religionen in den meisten Ländern betrift: so weiß jeder denkende Beobachter ohne mein Erinnern, daß derselbe mit dem Maaße von Aufklärung, welche sich über alle andere Gegenstände des menschlichen Wissens und Forschens seit einiger Zeit ergossen hat, in auffallender Disproportion, beinahe mögte ich sagen, in völligem Contraste stehe. Offenbar ist es, was ich schon anderwärts umständlicher erörtert habe, *) daß die Erleuchtung in Religionssachen mit der, besonders in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts eingetretenen Aufklärung über alle andere Gegenstände des menschlichen Wis-

*) Allg. Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens 1 Theil, S. 192 u. f.

Wissens nicht gleichen Schritt gehalten hat, sondern um eine ansehnliche Strecke zurückgeblieben ist; offenbar, daß die herrschenden Religionssysteme und der ganze äußerliche Gottesdienst an den meisten Orten und in den meisten Ländern bisher noch immer größtentheils in ihrer alten, unsern Zeiten nicht mehr angemessenen barbarischen Form blieben, indeß rund umher die allgemeine Denkungsart, Begriffe, Sitten, Sprache und sittliche Bedürfnisse sich so auffallend verändert hatten, daß es ein Wunder aller Wunder gewesen wäre, wenn die kultivierten Menschen unserer Zeit an einem solchen Gottesdienste noch ferner Geschmack gefunden hätten; offenbar ist es daher auch und schlechterdings nicht zu läugnen, daß, besonders in der Classe der cultivierten und aufgeklärten Menschen in allen Ländern, die Zahl der Zweifler, der Halbgläubigen, der Ungläubigen und Abtrünnigen mit je-

jedem Jahre zusehends anwächst, und daß die Heerden der dem öffentlichen Lehrsysteme noch wirklich ergebenen Christen dadurch mit jedem Jahre zusehends vermindert werden. Nun theilen aber jene Abtrünnigen sich, in Ansehung ihrer moralischen Gesinnungen und also auch in Ansehung ihrer Liebe zur Wahrheit im Denken, Reden und Handeln, in zwei Classen. Einige nehmen die Sache auf die leichte Achsel; begnügen sich, den Glauben an das herrschende Religionssystem im Verborgenen abgeschüttelt zu haben; sind aber keineswegs gemeint, sich um das, was ihnen Wahrheit ist, auch nur ein Härchen krümmen zu lassen; bequemen sich daher gern zu der einen edeln und freimüthigen Geist empörenden Rolle eines Heuchlers; machen mit, was mitgemacht werden muß, und halten sich für den Zwang, den sie sich dabei anthun müssen, dadurch schadlos, daß sie insgeheim in

ihr Fäustchen lachen und gegen Leute von gleicher Denkungsart ihr bischen Galle in Spott und Sarcasmen über die Dummheit ihrer Zeitgenossen ergießen. Diese bleiben, wenn es ihnen übrigens wohlgeht, wo sie sind, und ein bischen Gewissensfreiheit mehr oder weniger ist ihnen ein so unbedeutendes Object, daß sie um deswillen auszuwandern, wo nicht für Tollheit, doch wenigstens für Einfalt und Schwärmerei halten. — Die zweite Classe hingegen besteht aus edleren Menschen. Diesen gelten Wahrheit und Gewissensfreiheit über alles; und sie sind bereit, alles dafür zu wagen, alles dafür aufzuopfern. Diese schauen sehnsuchtsvoll umher, ob etwan auf Thronen oder Fürstenstühlen ein ächter Weiser, ein Liebling Gottes und der Menschen, ein angebeteter Beschützer der Rechte der Menschheit und besonders des heiligsten aller Rechte, der Gewissensfreiheit, sitze, um, mit

Auf=

Aufopferung aller Gemächlichkeiten, sich und ihr Gewissen in seinen Schutz zu begeben. Tausende von solchen Edeln suchen, wie Lessings israelitischer Freund, *) das europäische Land, wo eine vollkommene Duldung herrscht, und Tausende ihres Gleichen sind, wie Lessing selbst, bereit, ihnen dahin zu folgen, sobald es nur gefunden seyn wird. Und sollte denn unter den jetztlebenden großen, guten und weisen Fürsten unsers Vaterlandes keiner seyn, der den Muth und den erhabenen Ehrgeiz in sich fühlte, sich vor allen andern Fürsten der Erde dadurch groß und unsterblich zu machen, daß er der Menschheit den ihr noch nie gewährten Seegen und seinem Lande die noch nie erhörte Wohlthat einer solchen Duldung verliehe? Fände er sich, er würde der angebetete Schutz-

*) Moses Mendelssohns Morgenstunden. Erster Theil. Anmerk. und Zusätze, Seit. XXXVIII.

Schutzgeist seiner erleuchteten Zeitgenossen, der Abgott einer noch helleren Nachwelt seyn; alle Freunde der Wahrheit und der Aufklärung, welche in andern Ländern unter der scheußlichen Tirannei des Gewissenszwanges seufzen, würden seinem aufgesteckten Duldungspaniere zuströmen, und sein Land würde in kurzer Zeit der Sammelplatz der hellsten Köpfe, der edelsten, der klügsten, der thätigsten und industriösesten Menschen seyn!

2. **Eine Aufklärung, wie es noch keine gab.** Was für eine Art von Aufklärung hat die Welt, so lange sie steht, bis auf diesen Tag gesehn? Eine höchst eingeschränkte, die sich nur über einzelne vorzüglich gute Köpfe verbreitete; in Ansehung des größern Haufens aber, eine höchst unvollkommene, höchst unzusammenhängende und daher auch höchst inconsequente Aufklärung. Wir wissen, daß

die Zahl der ächten Weisen, der wirklich lichtvollen Seelen, deren ganzes Gedankensystem nach einerlei Grundsätzen geordnet ist, bei uns, wie überall, noch unendlich klein und unbeträchtlich sey. Wir haben gesehn und sehen noch täglich, daß in vielen unsrer kraftvollsten Köpfe Licht und Finsterniß, Vernunft und Schwärmerei, philosophischer Unglaube und religiöser Aberglaube sich auf eine Weise gatten, die man für unnatürlich und für unmöglich halten würde, wenn die Erfahrung nicht die Wirklichkeit davon zeigte. Wir sind auch alle überzeugt, daß von der gerühmten Aufklärung unserer Zeiten den Millionen derer, welche das Volk ausmachen, bis jetzt so viel als gar nichts zu Theil geworden sey. Und woher dieses? Theils freilich daher, daß es noch nicht lange her ist, daß unsere Aufklärer in ihren eigenen und in anderer Köpfen aufzuräumen angefangen haben; theils

aber auch und zwar vornemlich daher, weil diese Aufklärer bis hieher noch in keinem Lande einer vollkommenen Duldung, einer uneingeschränkten Denkfreiheit und Preßfreiheit genossen; daher also, weil sie bei allem, was sie zur Verbreitung des milden Lichts der Wahrheit redeten, schrieben und thaten, sich zu ihrer eigenen Sicherheit in das schützende Dunkel der Unbestimmtheit und der Zweideutigkeit hüllen mußten; daher, weil sie die besten Waffen der Vernunft, die einzigen, womit Dummheit, Aberglaube und Schwärmerei glücklich besiegt werden können, als verbotene Werkzeuge, bisher sorgfältig unter ihrem philosophischen Mantel verbergen, sich aus dieser Ursache oft in ein ungleiches Gefecht einlassen und den Feinden der Vernunft und der Aufklärung gefährliche Blößen geben mußten; daher, weil Dummheit, Aberglaube und Schwärmerei bisher überall Schutz und Schirm fanden,

den, überall ihre wilde weitschallende Stimme laut erthönen lassen, ihr Haupt dreist und zuversichtlich erheben durften, dahingegen die bescheidene, verkannte, gehaßte und verfolgte Vernunft ihre sanftere Stimme nur leise und schüchtern hören zu lassen und sich öffentlich nicht anders, als verschleiert, zu zeigen wagte; daher, weil besonders an denjenigen Orten, wo auf den Geist des Volks allein gewirkt werden kann, in den Schulen und Kirchen nemlich, die Freiheit der Lehrenden am meisten beschränkt war; daher also endlich, **weil noch nirgends** — selbst in den Staaten des, auch in Ansehung der Duldung großen Friedrichs nicht! *) — **eine in jeder Betrachtung** freie

*) Der Verfasser schrieb dieses noch bei Lebzeiten des großen Königes, und würde, wenn der von ganz Europa beweinte Tod desselben ihn nicht übereilt hätte, sich bemüht

freie, ungehinderte und gefahrlose Untersuchung und Darlegung der Wahrheit statt gefunden hat!

Und wenn nun die kühne Hofnung der Weisen, wenn der heissesste Wunsch aller aufgeklärten Menschenfreunde in Erfüllung gehn, und die neue Sonne, welche an Preussens Horizonte jetzt in so reinem und mildem Lichte strahlt, die letzten trüben Wolken des Gewissenszwanges, welche dem freien Untersuchungsgeiste noch im Wege standen, vollends niedergestrahlt haben wird: was — o ihr Zeitgenossen! was wird unserm Glücke gleichen? Welche

müht haben, diese Stelle dem erhabenen Vater der deutschen Toleranz vor die Augen zu bringen, sicher, daß seine Freimüthigkeit dem philosophischen Monarchen nicht mißfällig gewesen seyn würde.

che Epoche von Aufklärung, so viel die Geschichte ihrer aufzuweisen hat, wird sich mit der unsrigen messen dürfen? Und welcher Sterbliche wird sich bis auf die späteste Nachwelt allgemeiner, inniger, feuriger geliebt, verehrt und angebetet sehn als — Friedrich Wilhelm, der Vollender, der Wiederhersteller des heiligsten aller heiligen Rechte der Menschheit, welche Hierarchie und Despotismus ihr geraubt hatten! —

3. Befestigung religiöser und moralischer Grundsätze in den Gemüthern der Menschen und eine davon unzertrennliche größere Veredelung der Menschheit. Es ist eine, zwar verkannte, aber aus psychologischen Gründen leicht begreifliche und von der täglichen Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß eine unvollendete Aufklärung, wie jede oberfläch-

liche

liche Cultur des Geistes, leichtsinnig und sittenlos, eine vollendete Aufklärung hingegen, fest und unbeweglich in religiösen und moralischen Grundsätzen mache. Je freier und öffentlicher die Wahrheit erforscht und untersucht werden darf, desto mehr wird von ihr erkannt; je mehr von der Wahrheit erkannt wird, desto seltener und geringer werden die Verirrungen des menschlichen Geistes: das sind, meine ich, Axiome, welche Niemand, selbst der ärgste Sophist nicht läugnen kann. Und wenn sie das sind, können wir noch einen Augenblick zweifeln, welcher Ursache wir den herrschenden Leichtsinn unserer Zeiten und die häufigen Verirrungen des menschlichen Geistes in religiösen und moralischen Dingen zuzuschreiben haben? Wahrlich nicht der größern Freiheit im Denken, sondern der halbvergönnten und halbversagten Denkfreiheit! Wahrlich nicht einer vol-

lendeten, sondern einer, zwar angefangenen, aber wieder gehinderten, also unvollständig gebliebenen Aufklärung! Wahrlich nicht einem Uebermaaße, sondern einem zu dürftigen Maaße von Erkenntniß! Wahrlich nicht demjenigen Grade der Duldung, den man uns bisher gewährt, sondern demjenigen Grade derselben, den man uns bisher versagt hat! Der menschliche Geist will zur Erforschung der Wahrheit entweder gar nicht angeregt, oder, wenn er einmal angeregt worden ist, gar nicht wieder aufgehalten werden; sonst springt er da, wo man seinen Lauf zu hemmen sucht, zur Seite, und geräth auf Abwege. Im erstern Falle haben wir Thiere in menschlicher Gestalt, im letztern eine Generation von Menschen, wie die halbaufgeklärten Leute unserer Zeit, die Leute ohne Grundsätze und Character alle sind! Also, ihr Fürsten! entweder gar

keine, oder eine unbeschränkte Freiheit der Untersuchung! Also entweder gar keine, oder eine fortschreitende und durch nichts gehemmte Aufklärung! Also auch entweder gar keine, oder eine vollkommene und allgemeine Duldung!

Nur demjenigen, der wissentlich täuscht, nur demjenigen, der wissentlich Betrug für heilige Wahrheit giebt, kann vor den Folgen einer freien und öffentlichen Untersuchung bange seyn. Nur er muß zittern, wenn eine wohlthätige Hand dem menschlichen Geiste die lange geschleppten Sklavenketten abnimmt, und die Binde löset, welche ihn, Wahrheit und Trug zu unterscheiden, hinderte. Die Wahrheit selbst und die ächten Freunde der Wahrheit wagen nichts dabei. Sie gewinnen vielmehr offenbar dadurch. *) Denn seit wann

 sollte

*) Ich könnte einen berühmten Gottesgelehrten nennen, welcher laut versichert, daß er

sollte es der Wahrheit schaden, der öffentlichen Prüfung ausgestellt zu werden? Oder seit wann sollte die Deutlichkeit und Gewißheit der menschlichen Erkenntniß darunter leiden, wenn alle Gründe für und wider laut und ungehindert vorgetragen werden dürften? Im Gegentheil, wo man Anstalten für nöthig hält, daß nicht alles, was wider eine Sache gesagt werden kann, gesagt werde, da entstehen Zweifel, und zwar mit Recht, sowol gegen die Aufrichtigkeit derer, welche solche Anstalten treffen, als auch gegen die Wahrheit und Güte der Sache, für welche sie getroffen werden. *) Auch weiß man, daß

er den Lessingischen Fragmenten eines Ungenannten einen Grad der Ueberzeugung in seinem Glauben verdanke, den er vorher nicht gehabt habe.

*) Noch steht, seit Constantins Zeiten, der stärkste Einwurf wider das Christenthum

daß eine Sache nur verheimlichet und die Erforschung derselben nur verboten zu werden braucht, um die menschliche Neubegierde dahin zu richten, und einer solchen Sache einen Reiz zu geben, den sie ohne das Verbot nicht gehabt haben würde. Also nicht die Duldung und die verwilligte Denkfreiheit, sondern das Gegentheil davon, die despotische Einschränkung der menschlichen Denkkraft, das tirannische

thum, den weisen Freunden desselben unwiderlegbar da, der nemlich: daß seit jener Zeit, noch kein christlicher Fürst, noch kein christlicher Staat, eine völlig freie Untersuchung über das Christenthum zugelassen hat. Wäre es nicht endlich die höchste Zeit, daß christliche Regenten, diesen, ihre Religion schändenden, den festesten Grund derselben wankend machenden Einwurf, aus dem Wege zu räumen suchten?

Aufdringen gewisser Vorstellungsarten; und das sultanische Verbot der eigenen freien Untersuchung in Dingen, welche jeden Menschen so nahe angehn, die, die sind es, welche Zweifler und Ungläubige und zwar aus solchen Menschen machen, deren Geist die meiste Energie und die meisten Anlagen zur Erkenntniß und Verbreitung der Wahrheit hatte!

4. Zusehender Wachsthum an Indûstrie, Macht und öffentlichem Wohlstande. Ich berufe mich hier noch einmal auf Erfahrungen, welche aller Welt vor Augen liegen. Wo ist der Staat von gleichem — was sage ich? — wo ist der Staat von doppelt so großem Umfange, als der preußische, der an Macht sich mit diesem messen dürfte? Wo ist der Monarch, der in einem Zeitraume von sechs und vierzig Jahren, sein menschen-

leeres und großentheils unfruchtbares Sandland eben so bevölkert, eben so viel Indüstrie darin erwecket, eben so viel Künste und Wissenschaften in dasselbe eingeführt, mit einem Worte, es eben so blühend, volkreich, aufgeklärt, wohlhabend und mächtig gemacht hätte, als Friedrich der Einzige, Friedrich, der Vater einer Toleranz, wie vor ihm in Europa noch nie erhört gewesen war! Und durch welche Wunderkraft hat dieser seltne Geist diese neue, von ganz Europa angestaunte Schöpfung in seinen dürren Sandsteppen hervorzubringen gewußt? Freilich durch mehr als Ein von ihm in Bewegung gesetztes mächtiges Triebrad: aber doch wahrlich durch keins derselben mehr, als durch größere Duldung, als durch die seinen Unterthanen verliehene Wohlthat einer größern Gewissensfreiheit, Untersuchungsfreiheit, Preßfreiheit! Dies,

dies führte seinen Staaten die aufgeklärtesten, thätigsten, indüstriösesten und edelsten Menschen aus allen Ländern zu! Dies machte, daß er selbst von denen, welche des Glücks unter seinem schützenden Scepter zu wohnen, nicht theilhaftig werden konnten, sogar mitten in den Ländern seiner Feinde, allgemein geliebt und angebetet wurde! Dies erweckte in seinen glücklichen Unterthanen Seelenkräfte, Fähigkeiten und Talente, welche bis dahin geschlummert hatten; und dadurch geschahe es, daß der Geist anderer Nationen von dem Geiste seines Volks an Aufklärung und Wahrheitssinn eben so besiegt wurde, als ihre Heere von dem seinigen. Und doch war das, was Friedrich seinem Volke gewährte, noch keine vollkommene, noch keine allgemeine Duldung; denn eine Gemeinde von Arianern, von Socinianern, von Naturalisten und Deisten würde, wenn

sie darum angesucht hätte, die Freiheit eines öffentlichen Bekenntnisses und einer öffentlichen Religionsübung wol schwerlich erhalten haben, *) ohngeachtet es einzelnen Personen im Lande, sogar Schulleuten, Predigern und Professoren nicht verwehrt wurde, in ihren Vorträgen und Schriften arianische, socinianische, natu-

rali-

*) Konnte doch der, zwar in Ansehung seines dogmatischen Unglaubens verrufene, aber in Ansehung der Grundsätze seiner Sittenlehre, so viel ich weiß, ganz unbescholtene, und in diesem Fache der menschlichen Erkenntniß gewiß einsichtsvolle und helldenkende Doctor Bahrdt in Halle es unter der Regierung dieses großen Königes und unter dem Schutze des aufgeklärtesten Ministers, nicht dahin bringen, daß man ihm vergönnte, des Sontags moralische Vorlesungen zu halten! War das Duldung? Vollkommene und allgemeine Duldung?

ralistische und deistische Grundsätze zu äußern. Wie viel größer würde nun nicht der schon so große Erfolg dieser Duldung gewesen seyn, wenn man öffentlich verwilliget hätte, was man nur zu ignoriren schien; wenn die Censur, die bisher sogar im Preußischen noch so häufig gemißbraucht ward, gänzlich wäre abgeschaft worden, wenn man dagegen festgesetzt hätte, daß die Verfasser selbst, allenfalls auch die Drucker dafür stehen sollten, daß nichts, den Staat und die Sitten Beleidigendes, in öffentlichen Druckschriften erschiene; und wenn man alles, was weder jenen noch diese, sondern nur den Glauben der Menschen betrift, dem eigenen freien Gewissen eines Jeden, und seiner eigenen Verantwortung bei dem überlassen hätte, der das göttliche Majestätsrecht, über die Gedanken und über das Gewissen der Menschen zu

richten, keinem irdischen Könige abgetreten hat!

O, meine Zeitgenossen! erhebet euern Muth zu der freudigen Hofnung, daß Friedrich Wilhelm, der Vollender krönen werde, was Sein großer Ahnherr so weise und so groß begann! Laßt uns mit freudigem Herzklopfen dem allbeseeligenden Tage entgegen sehn, an welchem die letzte Fessel des in seine natürlichen Rechte wieder eingesetzten menschlichen Geistes von Ihm zerbrochen und dem Menschen das größte und heiligste seiner angebohrnen Güter — Gewissensfreiheit! in der vollen Bedeutung des Worts ganz und unverkümmert wiedergegeben werden wird!

Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
Des menschlichsten Monarchen fiel!

So sagt, ihr Jünglinge; du, Chor der Alten,
sage:
Heil uns, daß wir das Ziel,
Nach welchem Friedrich rang — der
Menschheit Glück und Würde —
Erreicht von Friedrich Wilhelm sehn;
Und nun, nicht achtend mehr des Erdewallers
Bürde,
Am Geiste frei zum Grabe gehn!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich,

Ueber einige verkannte, wenigstens ungenützte Mittel zur Beförderung der Indüstrie, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes

Bd.: 1. (1786). - 158 S.

Wolfenbüttel 1786

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 257
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11277890-6
VD18 80447295-001